



Acherlindbrief



Folge 5

München, Mai 1971

23. Jahrgang

Nürnberg – Demonstration des Rechts

Von Dr. Franz Böhm, Vorsitzender des SL-Bundesvorstandes

Viele Mitglieder der sudetendeutschen Volksgruppenorganisation sind ebenso wie ihre historischen Nachbarn, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Slowenen und Kroaten in einem übernationalen Staatswesen zur Welt gekommen, das ihnen heute als realistisches Vorbild der ersehnten politischen Vereinigung Europas dünkt.

Dabei hatten sie alle, beherrscht von den Emotionen eines nationalistischen Jahrhunderts, ihr redlich oder unredlich Teil dazu beigetragen, diese Universalmonarchie mit ihrer glorreichen bewährten Partnerschaft europäischer Völker zu zerstören.

Heute, im Atomzeitalter übernationaler, gigantischer Machtballungen, ist der Traum längst ausgeträumt, daß ein Nebeneinander kleiner und kleinster Nationalstaaten das Paradies des friedlichen Zusammenlebens der europäischen Völker ermöglichen könnte. Damals aber, als man das zu glauben noch vorgab, erlagen die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie sogleich der Versuchung zentraler Machtausübung. Obwohl die ideologische humanitäre Doktrin sowohl der Sieger des Ersten Weltkrieges, als auch der neuentstandenen, angeblich demokratischen Republiken die These der „14 Punkte“ des amerikanischen Präsidenten Wilson war, daß kein Volk gegen seinen Willen einer ihm fremden Staatsmacht unterworfen werden dürfe, daß Selbstbestimmung und Autonomie angeborene Menschenrechte seien, wurden wiederum Völker und Volksgruppen mit Zwang und Waffengewalt fremden „Nationalstaaten“ einverleibt.

Die Tschechen hatten in einem bald verfälschten Bündnis mit den Slowaken von ihrem Selbstbestimmungsrecht insoweit Gebrauch gemacht, als sie den „Tschechoslowakischen“ Nationalstaat gründeten; die Sudetendeutschen, indem sie sich der neugegründeten deutsch-österreichischen Republik und mit dieser zusammen der Deutschen Republik unter dem sozialdemokratischen Präsidenten Ebert anschlossen.

Es zeigte sich aber sogleich, daß nach dem altrömischen Grundsatz „Wehe den Besiegten“ das Recht anscheinend nur für die „Sieger“ galt, denn die damals eindeutig demokratisch organisierten Sudetendeutschen wurden am 4. März 1919 unter den Schüssen des tschechischen Militärs in die „Tschechoslowakische Republik“ hineingezwungen, deren Staatsnation nicht einmal 50 Prozent der Bevölkerung stellte. In den Vorortverträgen von Versailles gaben die Sieger ihr Plazet zu dieser Vergewaltigung. Trotz dieses üblen Tatbestandes versuchten die Sudetendeutschen durch fast zwanzig Jahre mit der demokratischen Tugend einer fast unerschöpflichen Geduld ihr Recht durchzusetzen. Das Übel wurde aber immer größer. In einer systematischen Entnationalisierungspolitik erreichten es



die tschechischen Politiker, aus der reichsten, steuerträchtigsten Industrieprovinz der ehemaligen k. u. k. Monarchie, dem Sudetenland, ein Elendsgebiet mit der größten Arbeitslosigkeit, mit der höchsten Selbstmordziffer Europas zu machen.

Die demokratischen Parteien der Sudetendeutschen, „Bund der Landwirte“, die „Christlich-soziale“ und die „Sozialdemokratische Partei“, die sich als sogenannte Aktivisten dem Gedanken verschrieben hatten, durch eine „Realpolitik“ auf dem Boden der nun einmal gegebenen Tatsache des Bestehens des Tschechoslowakischen Staates Zugeständnisse zu erreichen, beteiligten sich sogar an der Regierung der Republik. Ihr Bemühen um Zugeständnisse für die nackte Existenz ihrer Volksgruppe scheiterte.

Was Wunder, daß sich immer mehr Menschen, auch im Sudetenland, der neugeschaffenen, erfolgreichen Diktatur im „Reich“ zuwandten, nachdem sie den Glauben an das Gerechtigkeitsgefühl des demokratischen Systems restlos verloren hatten. Erst als es zu spät war, konnten sie erkennen, daß es diesem System nicht aus Barmherzigkeit um die Sudetendeutschen zu tun war. Sie spielten eine Nebenrolle im Konzept einer Machtpolitik!

Diese Rückbetrachtung zeigt uns gefährliche Parallelen zur heutigen Zeit. Heute, zu spät, gilt es als Binsenwahrheit, daß die Diktatur in Deutschland keine Chance gehabt hätte, wenn es der Demokratie gelungen wäre, dem Recht zum Siege zu verhelfen. Heute traut man sich wiederum nicht, auf das Unrecht der Vertreibung von Millionen Menschen hinzuweisen, die nur Objekt, nicht Subjekt einer Machtpolitik waren. Wiederum nimmt man das Siegerrecht der Vergewaltigung Schwächerer als eine Selbstverständlichkeit in einer „Realpolitik“ illusionärer Zukunftshoffnungen einfach zur Kenntnis.

Wehe Deutschland, wehe Europa, wenn diese Entwicklung, wie schon einmal, dazu beitragen würde, den Glauben an die moralische Kraft und das Durchsetzungsvermögen der Demokratie zu erschüttern

und die Diktatur als „Ordnungsmacht“ erscheinen zu lassen. Diesmal geht es um noch ganz andere Dimensionen als nach dem Ersten Weltkrieg. Wir, Opfer einer unmenschlichen Zeit, die davon überzeugt sind, daß die Durchsetzung des Rechtes als Lebensgrundlage einer Partnerschaft der Völker Frieden und Freiheit garantiert, rufen im Zeitalter einer beginnenden Radikalisierung, vor der wir unsere Menschen bisher bewahren konnten, unsere Regierung auf, einer Verwilderung des Rechtsgefühls im Volk durch eine Politik auf der Basis des Rechtes entgegenzuwirken.

Die SL ruft alle ihre Landsleute auf, ihr dabei zu helfen, indem sie den XXII. Sudetendeutschen Tag, der heuer wiederum zu Pfingsten in Nürnberg stattfindet, zu einer unübersehbaren Demonstration des Rechts gestalten.

Überholte Begriffe

In der Bundesrepublik – und weitgehend auch in anderen Ländern des demokratischen Europa – hat sich eine Revolution vollzogen: Realwertbesitz und Sicherheit aus kapitalisierten Sozialversicherungsansprüchen befinden sich zu 66 Prozent in den Händen von Unselbständigen. Das hat laut „Frankfurter Allgemeine“ Dr. Spethmann vor dem „Arbeitskreis zur Förderung der Aktie“ ausgeführt. Er nannte im einzelnen: 1. Das Schwergewicht des Privatvermögens hat sich auf den breitgestreuten Hausbesitz verlagert, dessen realer Marktwert unter Abzug der Hypothekenschulden auf eine Billion Mark anzusetzen ist; 2. Die Sozialversicherungsansprüche machen 830 Milliarden Mark aus; 3. Das Geldvermögen beträgt dagegen „nur“ noch 424 Milliarden; 4. Das Aktienvermögen in privater Hand ist mit 71 Milliarden Mark auf den letzten Rang gerutscht. Noch vor zehn Jahren hielten Sparguthaben und Wertpapiere die Spitze.

Wir sind also keine Konsumgesellschaft, wie man uns verallgemeinernd genannt hat. Dieses überraschende Ergebnis wäre niemals in einem autarken Raum möglich gewesen. Dieser hätte selbst die primitivste Aufnahme und Versorgung der Vertriebenen und Flüchtlinge nicht vollziehen können. Unsere politische, wirtschaftliche und finanzielle Verflechtung mit weiten Teilen der Welt war und bleibt von entscheidender Bedeutung für unsere innere Festigung und Expansion. Die breite Lagerung des Vermögens und der sozialen Absicherung gehören zu den Folgen. Diese wiederum führen zwangsläufig zu einer Veränderung der Lebensverhältnisse, zu einem Abbau der Standes- und Klassenunterschiede und zu Pflichten gegenüber dem uns bergenden Gemeinwesen.

Eine Gesellschaft mit einer so breiten und sich weiter dehnenden Vermögensstreuung kann nicht von Klassenkampfrollen und Kulturmonotonie erfaßt werden.

Auf sie kommt vielmehr zwangsläufig der Auftrag zu, aus ihrer sozialen und wirtschaftlichen Position eine Rolle im geistig-kulturellen Bereich zu übernehmen. Versagt sie sich diesem Mandat, muß sie damit rechnen, daß sich die Junge Generation nicht mit einer die „Errungenschaften“ konsumierenden Statuierung abfindet, sondern gegen die geistige Leere und kulturelle Sterilität die Waffe des Nihilismus ansetzt. Proben sind uns bereits vorgeführt worden. Sie sollten uns mobilisieren, die geistig-kulturelle Rolle zu erkennen, die sich aus unserem materiellen Aufstieg und dem entsprechenden Fundus ergibt. Das bedeutet: die Teilnahme am sozialen, politischen, geistigen und künstlerischen Tagesgeschehen – das Gestalten des Kultur- und Geisteslebens im weitesten und engsten Sinne nicht den Außenseitern der Gesellschaft überlassen – die positiven Werte

der Tradition einbringen und der sich vollziehenden sozialen und wirtschaftlichen Umschichtung geistigen Ausdruck geben.

Aristokratie, Bürgertum und Proletariat sind als Begriffe und Triebkräfte überholt. Zeit und Zukunft gehören der dem Gemeinwesen verbundenen Persönlichkeit – oder dem Diktator. Unsere zunehmende materielle Verselbständigung verträgt sich nicht mit geistiger Vermassung und kulturellem Talmi. Der wahre Staatsbürger als Gestalter seiner Umwelt ist auch berufen, Förderer und Former eigenständigen Geistes- und Kulturlebens zu sein. Die sich ausweitende Teilnahme am Nationalvermögen verlangt ihren Niederschlag in geistigem Engagement und kultureller Trägerschaft. Auch in diesem Bereich dürfen wir keine Konsumgesellschaft sein.

Peter Paul Nahm
Vertriebenen-Staatssekretär a. D.

Konrad Henleins letzte Tage

Der aus Karlsbad stammende Schriftsteller Ernst Frank hat kürzlich ein Buch über seinen Bruder Karl Hermann Frank, den von den Tschechen hingerichteten ehem. Staatsminister in Prag während der Protektoratszeit, geschrieben. Hierüber berichten wir in der Spalte „Vom Büchertisch“. Der nachstehende Bericht stammt ebenfalls von ihm. Er ließ sich den Ablauf der letzten Tage Konrad Henleins von dessen Adjutanten, einem ehemaligen Ascher Turnschüler, erzählen und verwendete bei der Niederschrift die Ich-Form, die nicht Ernst Frank, sondern eben den Adjutanten U. meint. Der Bericht erschien erstmals vor fast zwei Jahren in der „Deutschen Wochenzeitung“ Hannover.

Am 5. Mai 1945 sollte nach längeren Beratungen mit den letzten Kameraden, die sich zu dieser Zeit noch in der Gauleitung und in der Umgebung Konrad Henleins befanden, ein Treffen zwischen dem Gauleiter und Karl Hermann Frank auf halbem Wege zwischen Reichenberg und Prag eingeleitet werden. Die Reichenberger Kameraden hatten von Franks Besuch bei Dönitz Kenntnis erhalten und waren zu den gleichen Überlegungen gekommen wie Frank in Prag. Sie wollten gemeinsam mit ihm den Versuch unternehmen, im Westen Böhmens mit dem amerikanischen Generalstab Verbindung aufzunehmen, um die Amerikaner zu bewegen, Böhmen ganz zu besetzen. Zu diesem Zwecke wollte sich Konrad Henlein noch einmal mit seinem ehemaligen Stellvertreter ausführlich besprechen. Er fuhr daher mit SA-Gruppenführer Franz May und mir nach Leitmeritz und an die Protektoratsgrenze, wo wir auf Frank warteten. Aber Frank kam nicht. Deshalb schickte Konrad Franz May in seinem Wagen und mit seinem Fahrer weiter nach Prag, während er und ich in einem anderen Wagen, den wir noch ergattern konnten, zurück nach Reichenberg fuhren, um daheim mit den auf uns wartenden Kameraden weiterzuberaten. In Reichenberg erfuhren wir, warum Frank nicht zu dem Treffen gekommen war. Wir konnten durch Funk ermitteln, daß May Franz zwar Prag noch erreichen und mit Frank sprechen konnte, die Unruhen hielten dann aber auch Franz May schon in Prag und im Czernin-Palais fest.

FAHRT ZU DEN AMERIKANERN

Die Reichenberger beschlossen daher, selbstständig zu handeln und ohne Frank in Westböhmen ihr Glück beim Amerikaner zu versuchen.

Der 6. Mai war ein Sonntag und Konrad Henleins 47. Geburtstag. Er ließ mich nach Reichenau (b. Gablonz) fahren, um seine Eltern und seine Schwester herbeizuholen. Frau und Kinder hatte Henlein auf seinem Gutshof, dem Lehnhof bei Bad Königswart, untergebracht. Fernmündlich hörten wir von dort, daß der Hof zwar bereits von Negern besetzt worden war, daß Frau und Kinder aber wohlauf seien.

Als die Familie Henlein mittags beisammen saß, ahnte noch niemand, daß es ein

letztes Mahl war, das hier gemeinsam eingenommen wurde. Konrad hatte einen Reisebus aufgetrieben, in dem wir die Eltern und Angehörigen von Gauleitungsmittgliedern, Frauen und Kinder, nach Karlsbad schickten. Um 17 Uhr verließen sie Reichenberg.

Wir fuhren noch in der gleichen Nacht ebenfalls nach Westen. In unserem Wagen befanden sich zwei Herren der Reichsstatthalterei, Dr. Hübner und Dr. Bayerl, welche Dolmetscherdienste leisten sollten, falls es uns gelänge, tatsächlich an den Amerikaner heranzukommen. Konrad hatte von einem deutschen General die Zusage erhalten, ihn mit einem Amerikaner ins Gespräch zu bringen. Der Name des Generals ist mir leider entfallen.

Die Verkehrslage war trostlos. Regimente am Rückzug, Heeresfahrzeuge, Flüchtlingswagen, Zivilkraftwagen, alles bewegte sich nach Westen und hinderten uns am glatten Weiterkommen auf Haupt- oder Nebenstraßen. Trotzdem konnten wir bis in die Nähe von Eger durchstoßen, wo wir erfuhren, daß der gesuchte General in Karlsbad sei. Also zurück nach Karlsbad! Wir hatten Glück. Konrad konnte den Gesuchten erreichen. Er erfuhr von ihm, daß der amerikanische Kommandeur sein Hauptquartier in Elbogen aufgeschlagen habe.

Konrad schickte nun Dr. Hübner und mich nach Elbogen. Wir sollten versuchen, eine Zeit zu vereinbaren, zu der Konrad bei dem Amerikaner vorsprechen konnte. Wir wurden vorgelassen und konnten tatsächlich einen Zeitpunkt vereinbaren. Darauf schlängelten wir uns nach Karlsbad zurück. Konrad hatte unterdessen erfahren, daß seine Eltern in Karlsbad verhältnismäßig gut untergebracht worden seien. Er suchte sie aber nicht mehr auf, um sie nicht unnötig aufzuregen.

IN GEFANGENSCHAFT

Ich meldete Konrad, daß er in Elbogen erwartet würde. Er schickte Dr. Hübner mit seinem Fahrer Fischer nach Reichenberg zurück. Wir hörten nichts Genaues mehr über sie. Dr. Hübner soll zu Fuß und in aufgelöstem Zustand Reichenberg tatsächlich noch einmal erreicht haben.

Konrad und ich verbrachten die Nacht zum 8. Mai in Karlsbad. Am andern Mor-

gen fuhren wir bei heißer Parlamentärsflagge nach Elbogen. Ich steuerte den Wagen, Konrad und Dr. Bayerl saßen hinten. Auf der Höhe des Horner Berges stießen wir auf die amerikanischen Linien und wurden angehalten. Ein amerikanischer Hauptmann zeigte sich von unserem Kommen unenterrichtet. Er forderte Konrad auf, in seinen Jeep umzusteigen und fuhr mit ihm nach Elbogen hinunter. Uns war bei diesem Vorgang nicht recht wohl. Konrad konnte mir gerade noch zuflüstern: „Wartet hier eine Weile und wenn ich nicht zurückkomme, fahrt mir nach!“ Dr. Bayerl und ich hatten das Gefühl, daß Konrad nicht zu Verhandlungen, sondern zur Gefangenschaft abgeholt worden wäre.

Wir warteten und warteten. Dr. Bayerl war ebenso Kriegsverwehrt wie ich. Wir hätten jetzt leicht in einem Wehrmacht-lazarett unterschlüpfen können und wären mit ihm wahrscheinlich ins Altreich gekommen. Auch viele Möglichkeiten zum Verschwinden hätten sich jetzt geboten. Aber ich fühlte mich an Konrad gebunden. Er hatte mir nachzukommen geboten. Konnte ich ihn da im Stich lassen? Wenn Konrad bis zum letzten Augenblick seine Sudetendeutschen umsorgte, konnte ich ihn doch nicht allein lassen! Ich mußte ihm helfen, mit dem Ami ins Gespräch zu kommen, helfen, den Ami zu bewegen, alle vor den Russen flüchtenden Deutschen durchzulassen und weiter in Böhmen vorzudringen.

Wir harrten also auf unserem Posten aus. Nach stundenlangem Warten erschien tatsächlich ein Ami-Offizier, war erstaunt, uns anzutreffen, stieg bei uns ein und ich schleuste den Wagen durch die Linien nach Elbogen. Wir erreichten Konrad und waren glücklich, wieder beisammen zu sein. „Wir müssen jetzt alles daran setzen, beieinander bleiben zu können“, sagte Konrad zu uns, weiter nichts. Ich entnahm daraus, daß wir wahrscheinlich keine wirklich freien Menschen mehr waren und dachte, als ich unseren Tank noch einmal mit Treibstoff füllen lassen durfte, nur noch an Flucht. Bei nächster Gelegenheit wollte ich mit unserem Wagen ausseren.

Da aber wurde Dr. Bayerl von uns getrennt. Er mußte zu bewaffneten Amis in einen Jeep einsteigen, der sich an die Spitze setzte. Konrad und ein Ami stiegen bei mir ein und uns schloß sich abermals ein mit schwerbewaffneten Amis besetzter Jeep an. So fuhren wir gegen Eger.

Gegen 23 Uhr kamen wir an. Vor einer Villa, die im Bereich einer Kaserne lag, hielten wir. Nach einer gewissen Wartezeit wurde Konrad mitgeteilt, daß der amerikanische General kein Interesse mehr an ihm habe.

Dann ging es weiter zu den Premierwerken, die in ein Anhaltelager umgewandelt waren. Hier wurden wir ausgeladen. Der Wagen wurde mir weggenommen. Wir wurden durch ein Stacheldrahttor in das Lager hineingeschubst und – von dem Augenblick an waren wir nur noch Gefangene wie tausend andere.

Noch in der Nacht zum 9. Mai wurden wir einzeln verhört. Es geschah in einem verdunkelten Raum, eine Kerze brannte auf dem Tisch, vier bis sechs Männer, eine Frau und ein großer Hund befanden sich in dem Zimmer. Konrad Henlein sagte mir nachher, daß er nicht geschlagen worden sei.

Nach der Vernehmung blieben wir getrennt. Die Nacht und den nächsten Vormittag sahen wir uns nicht. Am Nachmittag fuhren viele Lkw's vor und wir wurden verladen. Wie Vieh zusammengepfercht, stehend und uns aneinanderklammernd, wurden wir aus Eger hinausgeföhren. Der Zufall wollte es, daß Konrad und ich auf einem Wagen zu stehen kamen. Lange wußten wir nicht, wohin es ging.

Dann erkannten wir die Gegend und ahnten — es ging nach Pilsen. Bory also, dachten wir.

DER TOD IM PFERCH

Es war längst dunkel, als wir die Stadt erreichten. Zweimal glaubten wir vor Lagertoren aussteigen zu können. Jedesmal aber ging es wieder weiter. Wahrscheinlich waren die Lager schon überfüllt. Erst beim dritten Versuch klappte es. Wir durften absteigen. In einer Kaserne, deren hinterer Teil mit Nebengebäuden einen geräumigen Exerzierplatz umschloß, der auch schon ganz mit Menschen belegt war, fanden wir Einlaß. Wir wurden zwischen zwei Nebengebäuden durchgeführt und standen schließlich auf einer kleinen Wiese, die mit Stacheldraht dicht umgeben war. Ich zweifelte bald an einer Fluchtmöglichkeit. Wir konnten anfänglich kaum ein Plätzchen zum Niedersetzen finden. Als aber alles hineingestopft war, drängten wir uns bis an die Zäune heran und so fand doch jeder sein Stücklein Lebensraum. Ich hielt mich eng an Konrad. Dr. Bayerl hatten wir seit dem Verhör nicht mehr wiederzusehen bekommen. Das bestärkte mich in meiner Meinung, daß wir einem Irrtum zum Opfer gefallen seien. Wir hätten wahrscheinlich gar nicht mit dem allgemeinen Schub nach Pilsen transportiert werden sollen, sondern hätten eigentlich irgendwo anders hinkommen sollen. Nun aber war es geschehen und wir konnten wenigstens in der Masse untertauchen.

Gegen Mitternacht veranstalteten die Amerikaner ein festliches Feuerwerk. Musik, Lärm, Geschrei und Trubel drangen bis zu uns heraus. Die Sieger feierten auf ihre Weise die Stunde des Waffenstillstandes.

Kurz erzählt

Zum Sudetendeutschen Tag 1971

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft erließ für die Pfingsttage folgenden Aufruf:

Die Verhandlungen der Bundesregierung mit Prag werden voraussichtlich in ihre entscheidende Phase treten, während wir in Nürnberg an den Pfingstfeiertagen zu unserer traditionellen Großkundgebung zusammenkommen. Es ist daher notwendig, der Weltöffentlichkeit unseren einheitlichen und geschlossenen Willen zur Abwehr jeglicher Beeinträchtigung unserer Rechtspositionen zu bekunden. Wir erwarten, daß viele, viele Landsleute durch ihre Teilnahme am Sudetendeutschen Tag und seiner Großkundgebung auf dem Hauptmarkt in Nürnberg die Ziele ihrer Volksgruppenorganisation unterstützen.

Das Motto des diesjährigen Sudetendeutschen Tages,

„DER FREIHEIT, DEM FRIEDEN UND DEM RECHT VERPFLICHTET“,

soll nicht allein für unsere Volksgruppe gelten, sondern auch für jene, in deren Obhut die Sudetendeutschen genommen wurden. Es geht nicht um den Frieden allein, der sicherer gemacht werden soll, sondern auch um die damit verbundenen Begriffe der Freiheit und des Rechts. Beides aber wollen wir nicht allein für unsere Volksgruppe und das ganze deutsche Volk, vielmehr auch für die Tschechen und Slowaken, mit denen wir jahrhundertlang in Nachbarschaft lebten und deren Schicksal uns wie das eigene am Herzen liegt. Sie, die in der Heimat verbleiben konnten, entbehren der Freiheit, aber auch des Rechtes, sich diese durch Selbstbestimmung zu sichern. Unser Beitrag zur Versöhnung und Verständigung mit ihnen soll unser Eintreten für ihre Freiheit und ihr Recht sein.

Die Stadt Nürnberg hat der Sudetendeutschen Landsmannschaft in diesem Jahr die finanzielle Unterstützung für unser

Wir brachten kein Wort über die Lippen.

Nach dem Siegestaumel der anderen spürte ich geradezu, was in Konrad vorging. Er überlegte, was er tun sollte. Sollte er sich melden und damit den verschiedensten Möglichkeiten Tür und Tor öffnen? Am Ende würde doch immer nur die Auslieferung an die Tschechen stehen!

Sollte er da nicht lieber ... ?

Es war finster, kalt und der Hunger quälte. Wir hatten seit dreißig Stunden nichts gegessen. Konrad streckte sich aus, so daß ich glaubte, er wolle schlafen. Also ging auch ich und suchte mir in einer Ecke ein Plätzchen.

Im Morgengrauen des 10. Mai wurde ich durch Unruhe geweckt. Ich stand auf, ihrer Ursache auf die Spur zu kommen. Da hörte ich jemanden sagen, daß sich einer die Pulsadern geöffnet habe. Eine schreckliche Ahnung überfiel mich. Ich ging zu der Stelle, wo ich Konrad verlassen hatte. Sie war leer, nur ein großer Blutfleck war zu sehen.

Ich erfuhr, daß sich Konrad beide Pulsadern mit einem Rasiermesser geöffnet habe. Wir hatten unser Waschzeug behalten und mit ins Lager nehmen dürfen. Er sei noch atmend zur Wache getragen worden. Von dort aus sei er in ein Spital geschafft worden. Dem Gespräch zwischen einem deutschen Arzt und einem Amioffizier konnte ich entnehmen, daß man in dem Spital versucht habe, ihn durch Übertragung einer Salzlösung am Leben zu erhalten. Auf der Wache habe er noch sagen können, wer er sei.

Ich bat, ihn besuchen zu dürfen. Meine Bitte wurde abgeschlagen. Was mit Konrad Henlein dann noch weiter geschehen ist, kann ich nicht mehr sagen.

großes Treffen verweigert. Wir bedauern dies, vor allem, weil auch politische Motive für diesen Schritt nicht auszuschließen sind.

Der Sprecher hat anlässlich des Sudetendeutschen Tages 1970 in München zur *Solidaritätsspende* aufgerufen, mit deren Hilfe die auf uns zukommenden schweren Aufgaben in unserem Rechtskampf bewältigt werden sollen. Der Zeitpunkt für die Bewältigung dieser Aufgaben scheint jetzt gekommen zu sein. Dr. Walter Becher appelliert daher nochmals an alle Landsleute, ihren Beitrag zu dieser Spendenaktion zu leisten.

AUS DER TAGUNGSFOLGE

Samstag, 29. Mai

11.00 Uhr: Festliche Eröffnung. Verleihung der Kulturpreise und Europa-Feierstunde mit Karls-Preis-Verleihung in der Messehalle.

15.00 Uhr: Amtsträgertagung im Messehaus.

16.30 Uhr: Tagung der Arbeitsgemeinschaft Sudetendeutscher Erzieher im Saal im Heilig-Geist-Spital, Hans-Sachs-Pl. 2.

19.30 Uhr: Großer Volkstumsabend der Sudetendeutschen Jugend in der Messehalle.

Sonntag, 30. Mai

8.30 Uhr: Evang.-luth. Fest-Gottesdienst in der St.-Sebaldu-Kirche, Rathausplatz.

9.30 Uhr: Röm.-kath. Pontifikalmesse auf dem Hauptkundgebungsplatz am Hauptmarkt.

10.45 Uhr: Hauptkundgebung am Hauptmarkt.

Das Egerland und damit auch der Heimatkreis Asch sind im Europahaus der Messehallen untergebracht.

PEINLICHER AUFTRITT

Der XXIV. Parteitag der KPdSU hat bestätigt: Die Stellung von Parteichef Leonid Breschnew hat sich gefestigt, die nach ihm benannte Doktrin wurde zum Dogma für die Beherrschung des Sowjetimperiums von der Elbe bis an den Pazifik erhoben, die Stärkung der DDR ist nach wie vor das Ziel der sowjetischen Deutschlandpolitik. Der peinlichste Auftritt war wohl der des tschechoslowakischen KP-Chefs Gustav Husák, als er dem „Sowjetvolk“ die „tiefgefühlte Dankbarkeit“ für die „brüderliche Hilfe beim Kampf gegen die Konterrevolution“ durch den Einmarsch der Sowjettruppen am 21. August 1968 ausdrückte. Husák, der 1968 noch andere Worte für diese Invasion seines Landes gefunden hatte, erfüllte mit seiner Moskauer Rede nur einen Beschluß des ZK der KPTsch, aber er bewies damit erneut die bedingungslose Abhängigkeit seiner Partei von Moskau einerseits und die Kluft zwischen dieser Partei und der tschechoslowakischen Bevölkerung andererseits, denn diese hat sich noch keineswegs mit der Besetzung ihres Landes abgefunden. Ihre Meinung ist aber weder bei den Machthabern in Moskau noch in Prag gefragt.

„Brüderliche Hilfe in allerletzter Minute“

Vor einem „Leseraktiv“ sprach sich in Reichenberg der Chefredakteur der „Prager Volkszeitung“, Josef Lenk, für „das nötige Reinemachen“ aus. Gleichzeitig tadelte er „die ideologischen Entgleisungen auch der Volkszeitung in den Krisenjahren 1968/69“. Über seine Zeitung sagte er: „Die ‚Prager Volkszeitung‘ soll als einziges Wochenblatt der CSSR in deutscher Sprache alles für jeden bringen; soll über aktuelle Ereignisse informieren, sie aber auch erklären. Sie soll wirksam die Politik der Partei unterstützen; soll dabei nicht trocken, sondern unterhaltend und anregend sein. Immer wieder muß sie auf die ideologischen Fehler und auf den 21. August 1968 zurückkommen, damit sie auch dem letzten Leser klar macht, daß es dabei um einen Akt brüderlicher Hilfe in allerletzter Minute ging.“ Die Leser der „Prager Volkszeitung“ wurden aufgefordert, zu dem wichtigen Parteidokument der „Lehren aus der Krisenentwicklung“ Stellung zu nehmen. Darum sollten die Ortsgruppen der deutschen Kulturvereinigung diese Lehren studieren, „damit der Weg freigemacht wird für eine gesunde Entwicklung, für eine klare Orientierung, die vielen Menschen verloren gegangen ist“. In der Diskussion, so wird über das Reichenberger Leseraktiv berichtet, wurde gewarnt „vor den Sendungen des Westfunks, die Verwirrung in die Köpfe bringen“.

32

Sport verlangt Kraft-
BRACKAL macht fit!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

Personalien

Im Roßbacher „Heimatboten“ von Ostern 1971 steht unter dem Titel „Roßbacher Kaffee aus Venezuela“ Interessantes über den aus Roßbach stammenden Plantagenbesitzer Hubert Zeitler (78) zu lesen, der zusammen mit seiner Frau Hermine geb. Hoenicka (76) in Venezuela eine ausgedehnte Hazienda besitzt. Dem von Dr. Herbert Hofmann geschaffenen „Roßbacher Heimatbuch“ ist zu entnehmen, daß Hubert Zeitler zu jener Sippe gehört, die zu ihren Ahnen u. a. den „Meister des vogtländischen Barock“ Johann Simon Zeitler aus Grün zählt, den Schöpfer des Altars der Ascher evangelischen Kirche.

Über zwei Seiten des Roßbacher Heimatboten hinweg schildert Hubert Zeitler sehr anschaulich den Werdegang der Kaffee-Erzeugung. Im April beginnt demnach die umfangreiche Vorbereitung innerhalb der sechzehn Sektionen, aus denen die Plantage besteht. Dazu gehört u. a. die gründliche Überholung von Brücken und Überführungen, auf denen Schluchten und Bäche überquert werden. In der Zentrale müssen alle Pumpanlagen, Motore usw. auf störungsfreies Funktionieren gebracht werden. Viele hundert Arbeitskräfte müssen zusätzlich zum Stammpersonal für die Ernte angeworben werden, und vieles andere mehr. Eines Tages im Oktober beginnt dann die Ernte, nicht an allen Stellen gleichzeitig, denn der Kaffee reift je nach der Lage nacheinander „wie die Roßbacher Schwarzbeeren auch“. Das Ergebnis des großen Pflückens wird nach Körben errechnet. Ordnung und Disziplin im Arbeitsablauf aufrecht zu erhalten, ist bei der Großräumigkeit der Plantage unumgängliches Gebot. Hubert Zeitler schildert das anschaulich: „Die Aufsicht während der Ernte erfolgte letzten Endes durch mich vom Pferderücken aus. Hat jeder Pflücker seine Reihe, so tritt langsam Ruhe ein und bald hört man den sentimentalen Gesang der Leute. Beim Näherkommen sehe ich schon von weitem die Bäume wackeln und auch meine Nerven werden ruhig. Am Gesang stelle ich fest, daß die Leute zufrieden sind, und dann bin ich es ebenfalls.“ So ritt Landsmann Zeitler täglich stillschweigend seinen Weg, den Reitburschen hinter sich, der am Abend für Mensch und Tier die Unterkunft richtete. Weil der Ritt über Berg und Tal, durch Schluchten, Bäche und schmale Übergänge sehr anstrengend und oft auch gefährlich ist, müssen die Tiere gewechselt werden. Sie bleiben dann in der jeweiligen Sektion stehen, am Morgen gehts auf frischem Pferd weiter. Zehn Tage dauerte dieser Inspektionsritt.

Der Kaffee-Erzeuger aus Roßbach erklärt dann in seinem Heimatboten-Bericht weiter den Transport der Ernte, die Entschälung, die Fermentierung, das Waschen, Sortieren, Lagern, Trocknen. In Hubert Zeitlers Plantage werden täglich 72 000 Kilogramm (!) Kaffee zum Trocknen aufgelegt, wobei klassenweise vorgegangen wird. Hochgradiges Aroma wird in der ersten Klasse durch besondere Achtsamkeit auf Tageszeit und Sonnenstrahlung erzielt. Das Spitzenerzeugnis ist der sog. Perlkaffee, eine Sonderklasse, bei der von 20 Bäumen nur ein sechzehntel Kilogramm erzielt wird. Dieser im Verkauf sehr teure Kaffee geht nach dem Mittleren Osten und wird nach einem besonderen Verfahren zu Mocca geröstet.

Hubert Zeitler schließt seinen Bericht: „In Jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit haben wir gemeinsam alles aufgebaut und dadurch vielen Menschen Verdienst gegeben. Heute sind wir im Ruhestand. Ein kleines Kapital verbleibt uns für unsere alten Tage.“



„Ergriffen und erschüttert stehe ich mit meinem Sohn vor der Ruine unserer evangelischen Kirche in Asch und vor den Resten des Fundaments meiner unvergeßlichen Rathausschule“ – so schrieb der Einsender, Lm. Kurt Biedermann vom Westend, jetzt im Schwarzwald, zu diesem Bild. Etwas später aber hat er drei unschuldige kleine Kinder im Bilde festgehalten, die freundlich und unbeschwert in die Kamera des Mannes mit dem schönen Auto lachen. Die Bilder entstanden schon vor fast drei Jahren.



Prager Berichterstattung

„Mit hysterischem Beifall wurde auf einer Kundgebung der Sudetendeutschen Landsmannschaft am 6. März im Schwabinger Bräu in München die Aufforderung aufgenommen, Bundeskanzler Brandt aufzuhängen! Der Redner Dr. Walter Becher, Abgeordneter der CSU, der uns gut bekannte Nazi-Propagandist aus der Tschechoslowakei, hetzte die zum Teil mit Autobussen aus der weiteren bayrischen Umgebung herbeigeschafften sudetendeutschen Vertriebenen mit der Behauptung auf, die Politik des Bundeskanzlers Brandt sei ein Dolchstoß (ein bekanntes Wort aus dem Wortschatz Adolf Hitlers) gegen die Interessen des deutschen Volkes. Becher wiederholte damit eindeutig die Hetzparolen, mit denen zur Zeit der Weimarer Republik das faschistische Terrorregime vorbereitet wurde. Die Funktionäre der aus Regierungsgeldern finanzierten Sudetendeutschen Landsmannschaft antworteten auf Bechers Hetzparolen mit organisierten Sprechchören: Volkverräter an die Wand! Aufhängen! Scheel und Brandt an die Wand!“

So berichtete kürzlich die Prager Volkszeitung. Ein Augen- und Ohrenzeuge stellt dazu sachlich und nüchtern fest: Als der fatale Zwischenruf „Aufhängen“ aus irgendeiner Ecke des Saales erscholl, gab es keinen „hysterischen Beifall“, sondern be-

tretenes Schweigen und deutlichen Unmut bei der Masse der Versammelten. Der Zwischenruf fiel nicht während der Rede Dr. Bechers, sondern vorher. Sobald der Sprecher Dr. Walter Becher zu Worte kam, distanzierte er sich und die Landsmannschaft deutlich und eindeutig von dem unqualifizierten Zwischenruf. Die Sprechchöre mit den Hetzparolen sind freie Erfindung.

Im Egerland hört und sieht man zuviel „deutsch“

In einem Interview mit dem Prager Rundfunk hat der leitende Parteisekretär des westböhmisches Kreises Jan Simka über einen „starken und zunehmenden Einfluß der westlichen Propaganda“, vor allem der Rundfunk- und Fernsehanstalten, aber auch durch westdeutsche Besucher geklagt. Diesen Einwirkungen müsse gezielter als bisher entgegengewirkt werden, zumal der Druck von westlicher Seite bereits „ungewöhnlich stark“ geworden sei. Dazu komme, daß der Kampf gegen die „rechten“ Kreise in der Tschechoslowakei zwar machtpolitisch gewonnen sei, auf ideologischem Gebiet aber weiter andauere. Die „Rechten“, so sagte Simka, haben nach wie vor „starken Einfluß auf den Arbeitsplätzen, auf ihre Arbeitskollegen, auf die Wohngemeinschaften, sie agitieren in den Massenförderungsmitteln, in den Geschäften, auf den Straßen, – kurzum überall“. Auch aus den übrigen Ausführungen des westböhmisches KP-Chefs war klar erkennbar, daß die Auseinandersetzungen an der ideologischen Front unvermindert, wenn nicht verschärft fortgeführt werden und daß die politische „Konsolidierung“ im wesentlichen nur auf den Einsatz der Machtmittel der Partei- und Regierungsstellen zurückzuführen ist.

Unzufriedene Ärzte

Der tschechische Gesundheitsminister hat eine Verlagerung von 1 500 Ärzten aus dem stationären in den ambulanten Dienst angekündigt, um die in den Gesundheitszentren, Polikliniken und in den Betrieben tätigen Ärzte zu entlasten. Bei dieser Gelegenheit erwähnte der Minister auch, daß die Ärzte über ein Absinken ihres Prestiges in der Öffentlichkeit klagen und daß sie wegen dieser Massenabfertigung der Patienten auch nicht mehr die Autorität besäßen, die für eine Behandlung auch in einem sozialistischen System notwendig sei. Was der Minister nicht sagte, war, daß in den Jahren 1968 und 1969 besonders viele Ärzte ins Ausland gegangen sind, wo sich ihnen beruflich weit bessere Chancen boten als in ihrer Heimat.

Zurückgelassene Kinder

Bei einer Diskussion über die Lage der Kinder, die in den Jahren 1968 und 1969 von jenen Eltern in der Heimat zurückgelassen wurden, die in das westliche Ausland emigriert sind, teilte ein Mitarbeiter des Prager Sozialministeriums mit, daß im Jahre 1969 für insgesamt 3 639 Kinder Unterhaltsbeiträge bis zu 300 Kronen (DM 75,-) monatlich gezahlt wurden und die Zahl im vergangenen Jahr fast gleich geblieben ist. Die Zahl der Kinder, die bei Großmüttern oder sonstigen Verwandten, manchmal sogar bei stockfremden Menschen zurückgelassen worden sind, sei weit höher. Nicht alle, die solche Kinder betreuen, hätten einen Antrag auf Unterhaltsbeihilfe gestellt. Im übrigen werde die Tschechoslowakei jetzt an die Regierungen jener Länder herantreten, in denen sich die Eltern der Kinder aufhalten und sie – auch im Falle des Nichtvorliegens eines Rechtsbeihilfeabkommen – bitten, die durch tschechische Gerichte zurteile begründeten Unterhaltsansprüche anzuerkennen und für eine Überweisung der festgelegten Summen gegebenenfalls durch Gehalts- oder Vermögenspfändung zu sorgen.

„Desorientierte“ Studenten

Auf der Parteikonferenz in Prag VI erklärte Prof. Dr. Rudolf Bretschneider, der Rektor der Chemisch-Technologischen Hochschule in Prag, daß es mit den in der tschechoslowakischen Hauptstadt stark konzentrierten Studenten noch erhebliche Schwierigkeiten gebe. Unter den breiten Kreisen dieser Studenten herrsche noch völlige Desorientierung über die Ereignisse der Jahre 1968 und 1969 und es sei schwer, sie für eine der derzeitigen Entwicklungsetappe entsprechenden Haltung zu gewinnen.

Steigendes Interesse

Die staatliche wissenschaftliche Bibliothek in Olmütz hat mitgeteilt, daß das Interesse an wissenschaftlicher Literatur des Auslandes in den letzten Jahren gewaltig gewachsen sei. Von dem im vergangenen Jahr angeschafften 34 084 Titel seien über 48 Prozent aus dem Ausland eingeführt worden, der größte Teil davon aus der Sowjetunion und der Bundesrepublik.

Nur noch linientreue Filme

Der Vorsitzende des Betriebspartei Ausschusses der Filmateliers in Barandov bei Prag, V. Lajtr, hat auf der Bezirkskonferenz der KP in Prag 5 den anwesenden Delegierten versichert, daß nunmehr der Parteausschuß und die Leitung des Studios voll auf den Positionen des Marxismus-Leninismus stünden und damit sichergestellt sei, daß künftig nur noch Filme die Ateliers verlassen werden, die das tägliche Leben der Werktätigen wahrheitsgetreu wiederspiegeln und auch das tägliche Heldentum dieser Menschen.

Hohe Jugendkriminalität

Der Anteil der Jugendlichen an Straftaten ist in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren rasch angestiegen, wie ein Hauptmann der tschechoslowakischen Kriminalpolizei im Prager Rundfunk mitteilte. Im vergangenen Jahr 1970 sind Jugendliche im Alter von 6 bis 18 Jahren bereits zu 37 Prozent an Straftaten mit kriminellem Charakter beteiligt gewesen. Als besonders hoch bezeichnete der Sprecher den Anteil der 16jährigen an diesen Taten, die hauptsächlich in Diebstählen von Motorfahrzeugen, Einbrüchen in Wohnungen, Warenlagern, Geschäften und Kiosken bestehen. Kinder bis 15 Jahren haben im vergangenen Jahr mehr Motorräder als Fahrräder gestohlen.

Weniger Studienplätze

Tschechoslowakische Universitäten und Hochschulen werden im akademischen Jahr 1971/72 nur noch 13 000 Studenten immatrikulieren, das sind 1 500 weniger als im vergangenen Jahr. Von der Reduzierung der Studienplätze werden dabei ausschließlich die Universitäten betroffen. Mit dieser Maßnahme will die Prager Regierung die „volkswirtschaftlich unverantwortbare“ Vorliebe für ein Universitätsstudium eindämmen. Für die 3 975 Studienplätze im ersten Semester, über die die Universitäten verfügen, haben sich im vergangenen Jahr 12 980 Abiturienten beworben. Für die an Kunsthochschulen freien 225 Plätze kandidierten entsprechend 1 386 Bewerber. An Technischen Hochschulen entsprach hingegen die Zahl der freien Studienplätze beinahe den eingegangenen Bewerbungen, so daß theoretisch jeder Bewerber, ohne Rücksicht auf seine Eignung, hätte immatrikuliert werden können.

Krankmeldungen häufen sich

Die Krankmeldungen haben seit 1968 in der Tschechoslowakei so sprunghaft zugenommen, daß selbst die gutgläubigsten Funktionäre nicht mehr an eine natürliche

Entwicklung dieser „Krankbewegung“ glauben. Die Verwaltung der tschechoslowakischen Krankenversicherung hat jetzt mitgeteilt, daß die Auszahlungen von Krankengeldern im vergangenen Jahr auf 9,5 Milliarden Kronen angestiegen ist und damit um 3,5 Milliarden Kronen bzw. um 59 Prozent über denen des Jahres 1966 lagen. In dem gleichen Bericht heißt es, daß in den letzten Jahren die Länge der Erkrankungen laufend und rasch gestiegen ist und 1970 bei allen in der Volkswirtschaft beschäftigten Personen zusammen 60 Millionen Arbeitsstunden betragen hat.

Die Schuld der Kurgäste

Die Ausländer, die nach Karlsbad kommen, um sich dort zu erholen oder zu heilen, tragen die Hauptschuld daran, daß in dieser Stadt eine überdurchschnittliche Kriminalität zu verzeichnen ist. Diese Behauptung hat der Karlsbader Polizeichef Gustav Ourednik aufgestellt. So z. B. werde die Kriminalität dadurch gefördert, daß die Ausländer, vor allem die westlichen, ihre Wagen an nicht bewachten Plätzen abstellen und die Diebe geradezu herausforderten, diese zu knacken und zu stehlen, oder auch nur Autobestandteile, Rundfunkgeräte und im Wagen liegende Gegenstände mitgehen zu lassen. Auch „entgegenkommenden“ jungen „Damen“ würden es die Ausländer zu leicht machen, sich ihres Brieftascheninhaltes zu bedienen oder aus den Hotels Gegenstände zu stehlen. Es gebe aber auch Fälle, wo Ausländer direkt an Verbrechen beteiligt seien, z. B. an Valutenschmuggel, an dem Schmuggel von Kunstgegenständen usw. Die Bewohner von Karlsbad forderte der Polizeichef

100 Jahre Ascher Gewerbeschule

Wie im April-Rundbrief angekündigt, setzen wir nachstehend unser Gedenken an das hundertjährige Bestehen der Ascher Textilschule – sie wurde am 14. 5. 1871 eröffnet – mit dem Abdruck einer Festrede fort, die Leopold Müller, langjähriges Mitglied des Lehrkörpers der Anstalt, am 28. Mai 1971 im Zeichensaal der Anstalt gehalten hat. Anlaß dazu hatte das 25jährige Bestehen der vierjährigen Höheren Schule gegeben, zu der sich die vor hundert Jahren gegründete Textilschule fort- und weiterentwickelt hatte. Prof. Leopold Müller führte damals aus:

Ins vorige Jahrhundert, in das denkwürdige Jahr 1870 müssen wir zurückgehen, wenn wir die ersten Anfänge der Ascher Textilschule suchen. Noch war Asch damals ein wenig bekannter Marktort, doch hatte es schon längst seine unmittelbaren Nachbarorte Roßbach und Haslau mächtig überholt und überragte, als es 1872 zur Stadt erhoben wurde, durch Einwohnerzahl und wirtschaftliche Kraft bei weitem alle Gemeinden des Bezirkes. 1865 hatte es mit der Eröffnung der bayer. Strecke von Eger nach Hof Anschluß erhalten an große wichtige Bahnlinien des In- und Auslandes. Im selben Jahre war – in nächster Nähe des Bahnhofes – die erste mechanische Weberei (damals Hofmann, jetzt Lindemann) für gemusterte baumwollene Kleider- und Hemdenstoffe entstanden – zugleich das erste derartige Unternehmen im alten österreichischen Staate – und in den folgenden Jahren legten alle größeren Firmen in Asch Fabriken mit Dampfbetrieb an.

BESCHIEDENE ANFÄNGE

In dieser an wirtschaftlichen Wandlungen reichen Zeit, als der mechanische Webstuhl den Handwebstuhl zu verdrängen begann und der Hausweber zum Fabrikarbeiter wurde, als auch die alte Wirkerei, die in den Sechzigerjahren dem Erlöschen nahe gewesen, durch den Übergang zu neuen Erzeugungsmethoden wieder an Kraft gewann, da entstand auch unsere Schule. Man hatte damals klar erkannt, wie notwendig und wertvoll für die in den Weberei- und Wirkereibetrieben tätigen Lehrlinge und Gehilfen eine fachliche Weiterbildung sei. Darum wurde die Anregung

auf, in „geeigneter Form“ die ausländischen Gäste zu bitten, ihr Eigentum besser zu schützen, aber auch alle Fälle sofort zu melden, wenn ein Ausländer gegen tschechoslowakische Gesetze verstößt.

Farbfernsehen ohne Gerät

Im Rahmen des 2. Programmes des Prager Rundfunks ist vor wenigen Monaten mit Farbfernseh-Versuchsendungen begonnen worden, die üblicherweise einmal pro Woche für 1–2 Stunden ausgestrahlt werden. Für diese Sendungen gibt es jedoch kaum Interessenten, ausgenommen die Fernsehtechniker der Rundfunkanstalten selbst. Wer diese Sendungen empfangen will, muß zur Zeit nämlich noch zwischen 15 000 und 20 000 Kronen (4 000 bis 5 000 DM) auf den Tisch legen, wenn er ein Importgerät erwerben will. Die beiden Prager Kaffeehäuser „Slavia“ und „Luxor“ haben sich diesen Luxus geleistet und versuchen nun, auf dieser Farbfernsehelle Besucher anzuziehen. Mit der Ausstrahlung eines regelmäßigen Fernsehprogrammes wird man jedoch erst in zwei Jahren beginnen können.



Die tschechische Handelsinspektion hat bei einer Warenkontrolle im Kaufhaus Prior in der mährischen Stadt Troppau festgestellt, daß 38 von den zu durchschnittlich 4 200 Kronen (über DM 1 000) angebotenen Fernsehgeräten unbrauchbar waren. Neben diesen Geräten wurden weitere 1 500 der angebotenen Waren mit Verkaufsverbot belegt, hauptsächlich Möbel, Kochherde, Grillgeräte, Musikschränke, Kinderwagen und auch Porzellan.

des damaligen Bezirksobmannes Färbereibesitzer Wilhelm Weiß, in Asch eine Gewerbeschule zu errichten, in der Gemeinderatssitzung vom 28. März 1870 einstimmig angenommen. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle dankbar dieses edlen Schulfreundes zu gedenken, der vor seinem schon 1872 erfolgten Tode letztwillig verfügte, daß aus seiner Hinterlassenschaft der namhafte Betrag von 30 000 fl. zur Errichtung eines eigenen Gebäudes für die Gewerbeschule gewidmet werde. Ein einmaliger Staatsbeitrag von 5000 fl., weiters die von der Stadt Asch und von Fabrikanten und Färbereibesitzern für fünf Jahre zugesicherten Jahresbeiträge (von 300 fl. bzw. 700 fl.) ermöglichten es, die Web-, Wirk- und Zeichenschule bereits am 1. Mai 1871 ins Leben treten zu lassen. Sie sollte den heimischen Webermeistern, Gesellen und Lehrlingen Gelegenheit bieten, sich außerhalb ihrer Arbeitsstunden und unbeschadet ihrer täglichen Beschäftigung jene höheren Kenntnisse in der Weberei und Wirkwarenfabrikation anzueignen, die zu erwerben sie bei ihrer gewöhnlichen Tätigkeit keine Gelegenheit hatten. Daher mußte sich der Unterricht an zwei bis vier Wochentagen auf die Abendstunden von 8 bis 10 Uhr und auf den Sonntagvormittag beschränken. Von Anfang an gingen die Webschule, deren Lehrstoff später auf drei Jahreskurse aufgeteilt war, und der einjährige rein praktische Fachkurs für Wirkerei gesonderte Wege, die Webschule (samt der angegliederten Fachzeichenschule) war von 1871 an zunächst im Hause des Fabrikanten Kraus am Stein untergebracht und übersiedelte 1873 in das ehemals Käßmannsche Haus (jetzt Spediteur Fleißner)

in der Hauptstraße und von dort 1890 in die Steinschule – der schwächer besuchte Wirkereikurs dagegen begann zunächst im Holsteinschen Hause am Niklas, wurde darauf – nach längerer Unterbrechung – 1872 in die Herrengasse (Haus Nr. 111), 1874 in das Steinleche Haus Nr. 172 in der Schloßgasse und 1890 (mit der Zeichenschule) in die Angerschule verlegt. In den ärmlischen Mieträumen konnte sich die Schule, die unter der Aufsicht eines Schulkomitees stand und erst seit 1882 in die Obhut des Unterrichtsministeriums kam, nur kümmerlich entfalten. Ständen ihr doch von Anbeginn nur bescheidene Mittel zur Verfügung: außer den schon genannten Beiträgen von Gemeinde und Industrie die geringfügigen Einnahmen aus Schulgeldern, dann gelegentliche Spenden und erst seit 1879 regelmäßige Staatssubventionen für Lehrmittel, Kanzleierfordernisse und Stipendien. Aus diesen stark wechselnden Jahreseinnahmen und den vom Staate gespendeten 5000 fl. mußten nicht bloß die nötigsten Web- und Wirkstühle und sonstige einfache Lehrmittel, auch Werkzeug und Garne beschafft werden, soweit diese die Schüler nicht selbst mitbrachten, sondern es mußten davon auch die Ausgaben für Miete, Licht, Heizung, Reinigung der Schulräume, ja anfangs sogar die Lehrerbesoldung bestritten werden, bevor diese Last wenigstens teilweise vom Staate übernommen wurde.

Die ersten Lehrer für die Web- wie für die Wirk-Abteilung hatte man sich aus Chemnitz verschrieben. Für die Webschule hatte man in dem Webmeister August Gerstung eine tüchtige Kraft gewonnen; mehr als 20 Jahre hat der verdiente Mann, der 1892 zum Leiter der Fachschule in Haslach (Ober-Österreich) bestellt wurde, an der Ascher Schule gewirkt. Weniger konnte man für den Wirklehrer anwenden: man begnügte sich seit 1873 damit, durch drei einheimische Meister, die man gemeinsam mit 350 fl. im Jahre entlohnte, die Schüler unterweisen zu lassen. Der Zeichenunterricht an der Fachzeichenschule wurde nebenamtlich von Lehrern der Bürgerschule erteilt (gegen eine Vergütung von ganzen 4 fl. im Monat). Der theoretische Unterricht, wie er besonders an der Weberei-Abteilung betrieben wurde, bezog sich vornehmlich auf Materialkunde (Untersuchung von Gespinnstfasern und Geweben, Garnuntersuchung und Garnprüfung, Anlegung eines Materialbuches), auf Technologie der Hand- und mechanischen Weberei (Vorbereitungsarbeiten, Maschinenkunde und -zeichnen nach Vorlagen), auf Bindungslehre (für glatte und gemusterte Gewebe) und auf Dekomposition der Schaft- und Jacquardmuster; bei den Wirkern wurden Waren in bezug auf Herstellung, Stuhl- und Garnnummer untersucht oder Appreturverfahren kurz erläutert. Praktische Übungen an den vorhandenen Maschinen, Ausführung aller Vorarbeiten, Vorrichtungen der Stühle, Kartenschlagen, Schlosserarbeiten aller Art usw. bildeten einen wesentlichen Teil des Lehrvorganges. Dazu kam noch eine Sonderausbildung im Freihand- und Fachzeichnen in einem eigenen Fachzeichnenkurs.

Trotz ihrer Unvollkommenheit hat diese alte Web- und Wirkschule der heimischen Industrie doch wertvolle Dienste geleistet. Und da sie dem Bildungsverlangen eines Großteiles der Arbeiterschaft genügte, blieb sie von den Wandlungen der Schule ziemlich unberührt und besteht eigentlich heute noch: denn die zweijährigen Ausbildungskurse für Weber und Wirker, die als Abendschule zweimal wöchentlich vom Oktober bis zum April stattfinden, setzen unmittelbar die einstige Abend- und Sonntagsschule fort und stellen damit den ältesten Bestandteil der Staatslehranstalt dar.

DIE STÜRMISCHE AUFWÄRTSENTWICKLUNG

der Ascher Industrie in den Achtzigerjahren, die sich besonders im raschen Aufstieg der Bevölkerungsziffer in diesem Zeitraum kundgibt (Asch hatte 1870 rund 9400; 1880: 13 200; 1890: 15 600 Einwohner), konnte natürlich auch für die Schule nicht ohne Wirkung bleiben. Den gesteigerten Ansprüchen, die das Unternehmertum an seine Leute stellen mußte, konnte die bisherige Fachausbildung nicht mehr genügen. Einer Ausgestaltung der Textilschule stand jedoch der mit steigendem Besuche immer unerträglicher werdende Raummangel im Wege. Schon im Jahre 1882 hatte das Unterrichtsministerium unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit der gemieteten Schulräume und die jede Entwicklung hemmende Trennung der Web- und Wirkabteilung zur Errichtung eines eigenen Fachschulgebäudes gedrängt. Nach langen Erwägungen und Verhandlungen war endlich im Jahre 1884 ein geeigneter Baugrund erworben worden. Aber erst im Juni 1891 wurde der Grundstein gelegt; im folgenden Jahre wurde das Gebäude vollendet, im dritten Baujahr wurden jene Teile der inneren Einrichtung eingefügt, die nach dem Stiftsbrieft die Gemeinde zu beschaffen hatte (Maschinen-, Kessel-, Heizungs- und Beleuchtungsanlage). Der Gesamtaufwand für das nach den Plänen der Prager Architekten Direktor Schmoranz und Professor Ohmann errichtete Gebäude samt den genannten Anlagen belief sich auf rund 240 000 Kronen; davon wurde die eine Hälfte aus dem Wilhelm Weißschen Stiftungsvermögen, die andere aus Gemeindemitteln bestritten. Schon vor der Vollendung des Schulbaues hatte das Unterrichtsministerium eine gründliche Umgestaltung und Erweiterung der Schule angebahnt und deshalb bereits in den Hauptferien 1892 den Maschineningenieur Franz Reh (aus Wien) mit der Leitung der Schule betraut und ihm zwei tüchtige Weblehrer (Fachlehrer Donat und Werkmeister Gruner) zur Seite gestellt, sodaß jetzt der Lehrkörper (mit Zeichenlehrer Hofelder und Wirklehrer Korndörfer) schon fünf Mitglieder umfaßte. Mit der Übersiedlung in den schönen, geräumigen Neubau vollzog sich, beginnend mit dem Schuljahre 1893/94, die schon lange erwogene Veränderung im inneren Gefüge der Schule: die bisherige Abend- und Sonntagsschule blieben unter dem Namen „Fachliche Fortbildungsschule“ (mit je einem einjährigen Kurse für Weber und Wirker) erhalten. Neben sie trat aber als neue Schulreform eine drei-

teilige Fachschule mit zweijährigen Tageskursen für Weber, Wirker und Manufakturzeichner. Für jene Aufnahmewerber der Abteilungen für Weberei und Wirkerei, die keine praktischen Vorkenntnisse besaßen, wurden gewöhnlich in den Ferien Vorbereitungskurse abgehalten. Die Abteilungen der Tagesschule für Weber und Wirker, in denen vor allem Technologie, Bindungslehre, Dekomposition und Kalkulation, ferner Freihand-, Fach- und Maschinenzeichnen, Materiallehre und Appretur gelehrt wurden, dann auch etwas kaufmännischer Unterricht erteilt und das praktische Arbeiten auf Hand- und mechanischen Stühlen geübt wurde, sollten Werkmeister, Fabrikbeamte, Leiter, Fabrikanten, Einkäufer und Verkäufer heranbilden; aus der dritten Abteilung, deren Lehrplan zumeist mit dem der Webereiabteilung übereinstimmte und die daher in den Jahresberichten nicht als selbständige Abteilung ausgewiesen erscheint, sollten Musterzeichner für textile Betriebe hervorgehen. Die Zahl der Lehrkräfte stieg auf zehn. Die Einrichtung der Werkstätten und Lehrmittelsammlungen wurde vom Staate durch größere Zuwendungen wesentlich vermehrt und verbessert. Nun erst konnte die Schule, an deren Spitze (bis zu seiner Ernennung zum Professor der Wiener Technischen Hochschule) Ingenieur Franz Reh, von 1897–1901 Ingenieur Ludwig Utz, von 1901–1903 Wilhelm Hamann standen, der sich rüstig entfaltenden Ascher Industrie, die um 1900 durch zahlreiche neue Unternehmungen (Spinnereien, Färbereien, Gardinen- und Teppichwebereien, Tüll- und Spitzenfabriken, Handschuhfabriken) gewaltigen Zuwachs erfahren hatte, eine wirksame Helferin sein. Verschiedene Sonderkurse (für mechanisches Weben, für Untersuchung von Garnen, Geweben und Gewirken) boten seit 1901 manchem Berufstätigen eine willkommene Fortbildungsmöglichkeit. Leider entsprach der Besuch der zweiklassigen Tagesschule nach einigen Jahren nicht mehr der gehegten Erwartung; die Industrie benötigte Hilfskräfte, die gründlicher und vielseitiger durchgebildet waren, als dies in der Fachschule erfolgen konnte.

DIE VIERKLASSIGE HÖHERE SCHULE

Darum entschloß sich die Unterrichtsverwaltung, die zweiklassige Fachschule durch eine ganz neue Schulform, eine vierklassige höhere Fachschule für Weberei und Wirkerei, zu ersetzen und die neue Schule so zu gestalten, daß sie den besonderen Bedürfnissen der Textilindustrie entsprechen und ihr fachlich, kaufmännisch und sprachlich gleich gut vorgebildete Kräfte liefern konnte. Ihr Lehrplan vereinigte in geschickter Auswahl die weberei- bzw. wirkereitechnischen Fächer der zweiklassigen Web- und Wirkschulen mit den kaufmännischen Lehrgegenständen der höheren Handelsschulen; dazu kamen allgemeinbildende Unterrichtsfächer, soweit sie für das Recht zum Einjährig-Freiwilligendienst gefordert wurden, und als Fremdsprachen die englische und die französische Sprache. Dieser Lehrplan wurde im Laufe der Zeit nur unwesentlich geändert oder um neue Lehrfächer (z. B. tschechische Sprache, Gewerbehygiene, Maschinenschreiben, vorübergehend auch Turnen) bereichert. Im Schuljahre 1903/4 wurde der erste Jahrgang der „Höheren Fachschule für Textilindustrie“ (höhere Gewerbebesuche fachlich-kaufmännischer Richtung mit Abteilungen für Weber und Wirker) mit sieben Schülern der Abteilung für Weber, vier Schülern der für Wirker eröffnet. Daneben wurden die zweiklassigen fachlichen Fortbildungsschulen für Weber und Wirker und auch noch die verschiedenen Ausbildungs- und Sonderkurse fortgeführt; neu angegliedert wurde die dreiklassige



**Karlsbader
BECHERBITTER**

so klar, so fein,
so gut wie seine Wirkung

Alleinhersteller J. Becher OHG · Kettwig/Ruhr

fachliche Fortbildungsschule für Kaufleute, die schon im Jahre 1899 entstanden war. Alle diese gewerblichen Schulen wurden nun als „Lehranstalt (später: Staatslehranstalt) für Textilindustrie“ im Fachschulgebäude unter einheitlicher Leitung vereinigt. Ein im Schuljahre 1904/5 geschaffener Erweiterungsbau schuf die dringend benötigten neuen Räume für den Physik- und Chemieunterricht. Bedeutende Neuanschaffungen an Büchern, Maschinen und sonstigen Lehrmitteln kamen dem Unterrichte sehr zustatten. Mit dem Schuljahre 1906/7, in dem die ersten Reifeprüfungen abgehalten wurden (fünf Weber, zwei Wirker), schloß die Ausgestaltung der höheren Fachschule zunächst ab. Damals wurde sie von 68 ordentlichen Schülern (49 Webern, 19 Wirkern) besucht. Im gleichen Jahre zählten die fachlichen Fortbildungsschulen 138, die Ausbildungs- und Sonderkurse 30 Schüler.

An den Vorarbeiten für die Umgestaltung der zweiklassigen Fachschule in eine vierklassige höhere Textilschule hatte sich in hervorragender Weise der bisherige Fachschuldirektor Wilhelm Hamann beteiligt. In Anerkennung dieser Verdienste hatte er eine ehrenvolle Berufung an das Lehrmittelbüro in Wien erhalten. An seine Stelle trat – als erster Direktor der Lehranstalt für Textilindustrie – der bisherige Handelsschuldirektor Franz Gärtner, der mit großer Sorgfalt und Liebe für die Ausgestaltung der von ihm betreuten Anstalt tätig war, bis er im Herbst 1916 als Fachinspektor für den kaufmännischen Unterricht in das Ministerium für öffentliche Arbeiten berufen wurde, dem damals das gewerbliche Schulwesen unterstand.

Die ruhige Entwicklung der Schule, deren Ruf infolge der Tüchtigkeit und vielseitigen Verwendbarkeit ihrer Zöglinge sich zusehends mehrte, wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges empfindlich gestört. Durch Einberufung von Lehrern und Schülern zum Heeresdienste entstanden klaffende Lücken, die fortwährenden Musterrungen trugen in die oberen Jahrgänge eine merkliche Unruhe hinein, Nahrungsorgen, Kohlennot und Garmangel beeinträchtigten fühlbar die Leistungen von Schule und Schülern. Daher konnten auch während des Krieges die fachlichen Fortbildungsschulen für Weber und Wirker und die Sonderkurse nicht fortgeführt werden. Und während in dieser Zeit, in der die stark gedrosselte Ascher Industrie keine Lehrlinge brauchte, die Schülerzahl in den ersten Jahrgängen auffallend anstieg (es lockte ja auch das Einjährigerecht), blieben in den höheren Jahrgängen oft nur wenige Schüler bis zum Schulschlusse übrig. Kriegsbeschädigte wurden zur Schulung im Weben, Wirken, Zeichnen und Maschinenschreiben der Anstalt zugewiesen. Dagegen wurde die fachliche Fortbildungsschule für Kaufleute, deren Schülerzahl gleichfalls fortwährend wuchs, mit Beginn des Schuljahres 1915/16 von der Anstalt wieder losgelöst.

Noch während des Krieges war, veranlaßt durch den Abgang des Regierungsrates Gärtner nach Wien, ein Wechsel in der Leitung der Schule eingetreten. Der neuernannte Direktor Ing. Julius Glotz, bisher Fachvorstand an der Staatsgewerbeschule in Biletz, übernahm im Sommer 1917 die Leitung der Anstalt und führte die Amtsgeschäfte mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit bis zum Ende des Schuljahres 1924/25; dann wurde er in Reichenberg Direktor der dortigen Staatsfachschule für Textilindustrie. Direktor Glotz hat die Lehranstalt auch unversehrt durch die gefährlichen Zeiten nach dem Umsturz hindurchgesteuert und sie wieder in ruhiges Fahrwasser gelenkt. Da im Gebiete der Schule die Staatsgrenzen unverändert blieben, hat

die Staatsumwälzung des Jahres 1918 die Schule wenig berührt; doch hat der Zuzug von Schülern aus den Alpenländern seitdem aufgehört. Dagegen wirkte sich die schwere Krise, in der sich die heimische Textilindustrie in den ersten Nachkriegsjahren befand, insofern in der Schule aus, als die Schülerzahl der höheren Fachschule, die in den ersten zehn Jahren um 80 geschwankt hatte, vorübergehend auf das Doppelte answoll (sie betrug im Schuljahre 1919/20: 167), um mit dem Wiedereintritte normaler Verhältnisse wieder auf die Durchschnittszahl 100 herabzugleiten. Da sich die Wirk- und Strickwaren-Erzeugung rascher erholt hat als die Weberei und – wie die Entstehung vieler mittlerer und kleiner Betriebe beweist – mit ihren neuen Sport- und Modeerzeugnissen der Webwarenindustrie den Vorrang abgelaufen hat, so füllten sich auch plötzlich die Wirkerabteilungen der Schule, die früher meist nur schwach besucht gewesen waren. Der Aufbau der Schule blieb in den ersten Jahren nach der Schaffung der tschecho-slowakischen Republik ziemlich unverändert, abgesehen von einer vorübergehenden Verschärfung der Aufnahmebedingungen an der höheren Fachschule; auch die Abendschulen und Sonderkurse wurden abgehalten. Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur kargte nicht mit Beiträgen zur Ausgestaltung der Sammlungen, Büchereien und Werkstätten. Auch gewährte das Ministerium der Schule außer den Staatsstipendien für mittellose Schüler (die außerdem durch die Schülerlade der Anstalt, dann durch Stipendien des Landes, des Bezirkes und der Handelskammer unterstützt werden), auch Geldmittel für wissenschaftliche Studienfahrten in hervorragende Industriegebiete des In- und Auslandes, wie sie ja auch vor dem Kriege regelmäßig unternommen wurden.

Das Jahr 1926 aber bedeutet in der Geschichte unserer Schule wieder einen entscheidenden Wendepunkt. Denn mit dem Schuljahre 1926/27 begann – im Zusammenhange mit der Neuordnung des gesamten textilen Schulwesens in der tschecho-slowakischen Republik – ein neuer Wandel im inneren Gefüge der Schule, deren Leitung seit zwei Jahren in den bewährten Händen des Direktors Ing. Franz Hinke liegt, der ja bereits vor 1914 dem Lehrkörper der Anstalt angehört hat. Durch diese Umformung verschwindet schrittweise die bisherige vierklassige Fachschule als Einheitsschule; im nächsten Schuljahre werden die letzten Abiturienten alter Art den Beweis ihrer Reife erbringen. Mit ihnen werden dann über 450 Schüler ($\frac{3}{5}$ Weber, $\frac{2}{5}$ Wirker) das Reifezeugnis erworben haben. Die meisten von ihnen sind heute als selbständige Unternehmer, als kaufmännische und technische Beamte in verschiedenen textilen Betrieben des In- und Auslandes tätig oder haben sich dem Bankfache oder anderen kaufmännischen Berufen zugewendet.

Seit zwei Jahren also schiebt sich an die Stelle der Einheitsschule die neue je zweiklassige Doppelschule. Mit Ablauf dieses Schuljahres hat die Unterstufe, deren Lehrplan dem aller sonstigen Fachschulen für Weberei bzw. Wirkerei gleicht, zum ersten Male ihren zweijährigen Lehrkreis durchschritten. Mit dem kommenden Schuljahre (1928/29) eröffnet die Oberstufe, die ebenfalls zwei Jahrgänge umfassen wird, die sogenannte „höhere Textilschule“, ihre Pforten für die Absolventen der Unterstufe und alle gleichwertigen textilen Schulen und wird ein Jahr später die ersten Abiturienten neuer Form dem Berufsleben zuführen. Der starke Zudrang zu den Unterklassen berechtigt zu der Hoffnung, daß diese einschneidende Wandlung im Gefüge der Schule, die aber trotz der stärkeren Be-

tonung der technischen Ausbildung gegenüber der kaufmännischen und sprachlichen nichts von dem erprobten Lehrstoffe der alten Schule unberücksichtigt läßt, der Schule den wohlverdienten Ruf einer bewährten Erziehungsanstalt für das Textilgewerbe erhalten und der Auftakt zu einem neuen hoffnungsreichen Aufschwunge werden wird.

☆

So weit die Ausführungen Leopold Müllers aus dem Jahre 1928.

Wie bereits im letzten Rundbrief angedeutet, hat sich der junge Ascher Landsmann Hermann Goldschalt mit der „Entwicklung der höheren Fachschule für Textilindustrie in Asch“ in Form einer Seminararbeit an der TH in Darmstadt befaßt. Das Ergebnis seiner Untersuchungen liegt nunmehr auf 72 maschinenschriftlichen Seiten vor. Zur Ergänzung der von Leopold Müller bis 1928 skizzierten Anstaltsgeschichte entnehmen wir der Arbeit Hermann Goldschalts in kurzen Zügen die weitere Entwicklung seit 1928:

Gemäß obiger Neuregelung (Anm. der Red.: wie sie Leopold Müller am Schlusse seiner Rede skizzierte) hatte die nunmehr „Staatliche Textil-Gewerbeschule“ genannte Anstalt folgende Gliederung:

1. Zweijährige Fachschule a) für Weberei und b) für Wirkerei und Strickerei.
2. Zweijährige höhere Textilschulen a) für Weberei und b) für Wirkerei und Strickerei (die einzige Schule dieser Richtung im Staate).
3. Fachlich bildende Abend- und Sonntagskurse.
4. Einjähriger Handelskurs für Mädchen (Tageskurs).

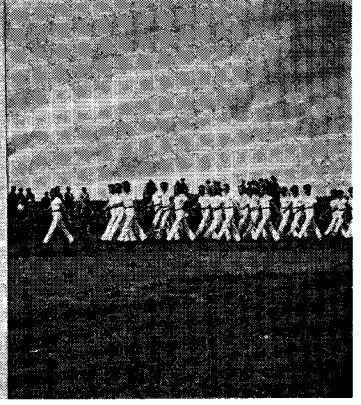
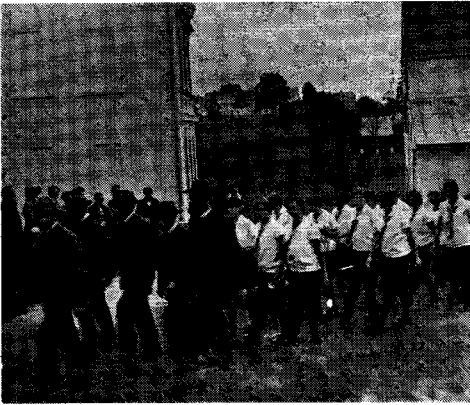
Die Absolventen der höheren Schulen konnten als ordentliche Hörer ihres Faches ihre Studien an der technischen Hochschule fortsetzen. Die Neuregelung des Textilschulwesens brachte auch eine Änderung des Lehrplanes mit sich. Die fachliche Ausbildung wurde in den ersten zwei Jahrgängen durchgeführt, während die Höhere Textilschule mehr Gewicht auf die Theorie legte, die kaufmännischen Lehrfächer fielen bis auf Handelskunde ganz fort.

Durch die Aufteilung der bisherigen vierjährigen höheren Fachschule in eine zweijährige Fachschule und eine zweijährige höhere Textilschule, die beide eine abgeschlossene Ausbildung vermittelten, traten natürlich auch Verschiebungen im Lehrplan auf. Die Grundlagen der Fachtheorie und der Praxis wurden in der Fachschule gelehrt. In der höheren Textilschule nahm die Praxis einen geringeren Raum ein, während die theoretischen Fächer vertieft wurden.

Die allgemeinbildenden und mathematischen Fächer hatten in der höheren Textilschule ein Übergewicht. Als einzige Fremdsprache wurde an der Fachschule Tschechisch gelehrt, an der höheren Textilschule kam Englisch hinzu.

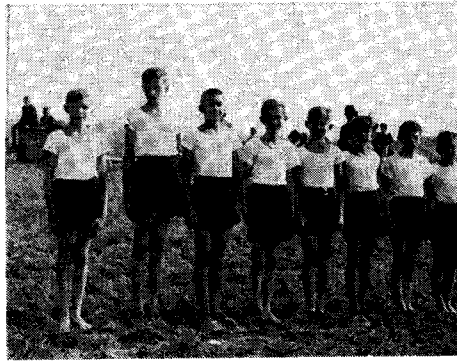
Die von den Textilschullehrern abgelehnte Teilung der Schule in Fachschule und höhere Textilschule wurde nach einigen Jahren wieder aufgegeben. Es handelte sich hier um den ersten Versuch einer Verkopplung von Berufsfachschule und höherer Fachschule. Die Absolventen der höheren Textilschule waren, ebenso wie im alten Österreich, nicht berechtigt, einen Titel zu führen. Dies änderte sich erst nach 1938.

Es ist jedoch interessant, welche beruflichen Positionen Schüler, die die höhere Textilschule in der CSR durchlaufen haben, heute in der BRD einnehmen, bzw. genommen haben. Aus einer Klasse, die die „zweigeteilte Schule“ durchlaufen hat, sind drei Absolventen Selbständige (eigene Webereien), vier sind im Verkauf oder der Verkaufsberatung bei Großfirmen tätig, einer ist Betriebsleiter einer Textilfirma,



Vom Turnverein Schönbach

Die Schönbacher Turner hatten nicht nur einen festgefühten Verein, sondern auch eine stattliche Turnhalle. Bei 2000 Einwohnern war ihr Bau eine höchst bemerkenswerte Leistung und die Schönbacher waren mit Recht stolz auf sie. — Unsere drei Bilder entstanden 1932 oder 1933 bei der Weihe der neuen Vereinsfahne. Links der Ausmarsch, rechts der Aufmarsch zu den Männer-Freiübungen, und in der Mitte die Festansprache eines Dietwartes — uns will scheinen, vom Nachbarverein Tv. 1849 Asch — auf dem Platz vor der Turnhalle. Er hält die neue Fahne umklammert.



Turnen auf allen Dörfern

einer ist Steuerprüfer, einer ist bei einer Krankenkasse und einer bei einer Versicherung beschäftigt.

Neben der Zweiteilung in Fachschule und höhere Textilschule wurden im Gesamtverband der Schule zwei weitere Neuregelungen eingeführt. 1934 wurde der Schule eine dreijährige Pflichtberufsschule für Lehrlinge des Textilgewerbes und 1937 eine dreijährige kaufmännische Berufsschule angeschlossen.

DIE ZEIT NACH 1938

Die Ascher Schule wurde 1938 dem Reichserziehungsministerium unterstellt.

Da sie sich von den reichsdeutschen Textilingenieurschulen erheblich unterschied und im Aufbau den Reichsgrundsätzen von 1938 für die einheitliche Ausrichtung der Fachschulen widersprach, setzten Bestrebungen ein, die Ascher Schule und die übrigen sudetendeutschen höheren Gewerbeschulen den reichsdeutschen anzugleichen.

Nach eingehenden Inspizierungen der Schulen wurde jedoch durch Erlaß vom 14. Juni 1941 bestimmt, daß am achtsemestrigen Aufbau der Staatsgewerbeschulen im Sudetenland festgehalten wird. Für die Ascher „Höhere Schule für Textilindustrie“, wie sie nun offiziell hieß, trat eine neue Bestimmung für das Betriebspraktikum in Kraft. Für alle ab Herbst 1941 neu Eintretenden Schüler war nach dem vierten Semester ein einjähriges gelenktes Praktikum vorgesehen. Wie sich diese Bestimmung auf die Gestaltung des Lehrplanes auswirken sollte, war zunächst noch Gegenstand von Verhandlungen. Bis zum Kriegsende wurde die Neuregelung jedoch nicht mehr wirksam.

Durch die Gleichstellung der Ascher höheren Schule für Textilindustrie waren die Absolventen ab 1941 berechtigt, den Titel eines Textil-Ingenieurs zu führen.

Das Schulleben ging bis 1943/44 ziemlich ungestört weiter. Erst als ab Jänner 1945 das Schulgebäude als Lazarett benutzt wurde, konnte nur noch unregelmäßig in weit auseinanderliegenden Fabrikräumen unterrichtet werden. Dieser Behelfsunterricht kam nach der Besetzung Aschs durch die Amerikaner ganz zum Erliegen.

Auch diese beiden Bilder zeugen davon, wie sehr sich die Gemeinden des Ascher Bezirks dem Turnen verschrieben hatten. Auch in Gottmannsgrün gabs Turnfeste; und auf einem derselben entstanden diese zwei Aufnahmen. Reifende Getreidefelder

ringsum, und mittendrin auf grüner Wiese die Buben und Mädeln des Dorfes. Vater Jahn hätte seine Freude dran gehabt. (Die zwei Kinderriegen waren vom benachbarten Tv. Thonbrunn als Festgäste gekommen.)

Im neuerrichteten tschechischen Staat wurde der Schulbetrieb zunächst nicht wieder aufgenommen. Die Lehrkräfte wurden ebenso wie die meisten übrigen Deutschen aus ihrer Heimat vertrieben. Bis 1948 wurden in der Schule in Schnellkursen Tschechen für die Leitung der Ascher Textilbetriebe ausgebildet. Danach wurde das Gebäude vom Militär in Anspruch genommen. Wann und in welcher Form der Unterricht wieder aufgenommen wurde, konnte nicht genau ermittelt werden. Im August 1970, fast ein Jahr zu früh, feierten die Tschechen das 100jährige Bestehen der Ascher Textilschule.

August Bräutigam:

Im Ascher Waisenhaus

(9)

SELBSTVERSORGUNG

Die Selbstversorgung, die die Natur bot, wurde im Waisenhaus weidlich genutzt, vor allem während der Kriegsjahre 1916 bis 1918. So wurde das angebaute Kraut eines Tages im Herbst eingemacht. Die zwei Fässer standen dann in der warmen Küche bis zur Vollendung des Gärungsprozesses. Der Speisesaal wäre ja auch gut temperiert gewesen, aber man soll Kinder nicht zur Naschhaftigkeit verleiten. Gut war es jedenfalls, unser selbsteingemachtes Sauerkraut. An der Berglehne oberhalb des neuen Friedhofsteiles wurde ein Stück Pachtfeld vom Waisenhaus genutzt. Von wem es gepachtet war, weiß ich nicht, nehme aber an, vom Purucker-Beckn am Niklas, denn der eine dieser beiden Purucker, der längere, fast hätte ich geschrieben der Treibhausgermane, besorgte immer die Feldbestellung, soweit zu diesen Arbeiten Zugtiere und Ackergeräte benötigt wurden. Die eine Hälfte des Ackers diente dem Kartoffelanbau, die andere war für Roggen vorgesehen. Die Kartoffeln legten wir älteren Kinder, auch das „Ardöpflogroom“ besorgten wir. Der Hausver-

walter hatte mit einem der kräftigsten Buben hinreichend mit dem Einsacken zu tun. Auf einem Schnappkarren, den wir beim Hausners Bauhof ausborgten, brachten wir älteren Buben auch die vollen Säcke heim. Dieses Einfahren machte mehr Spaß als das Graben und Bücken am Feld. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir Buben auch beim Hacken der Erdäpfel dabei waren; und natürlich zur Erntezeit auch beim traditionellen „Ardöpfleiala“.

Mit dem Roggen hatten wir Buben weniger zu tun. Das Säen und den Schnitt besorgte Roth selbst. Wir legten und banden nur die in unserer Heimat üblichen schwachen Garben und stellten sie zu Puppen zusammen; zwei waren beim Laden mit tätig, wenn Purucker das Korn in seine Scheune beim Steinernen Kreuz fuhr. Zwei oder drei waren es auch, die an einem grauen schulfreien Novembertag mit zum Dreschen genommen wurden.

Der Takt der Dreschflegel

Gedroschen haben wir Buben allerdings nicht, dazu waren schon ältere, erfahrene Leute nötig, denen der Gleichtakt des Dreschens auf der Tenne geläufig war. Drei Frauen waren es zumeist; es konnte auch noch eine vierte Person mittun; da war dann der Takt anders, in dem sie auf die über die Tenne gebreiteten Ähren droschen. Gerne denke ich zurück an dieses längst verschwundene Dreschen. Es klingt so anheimelnd herüber aus der Kinderzeit, so herbstlich besinnlich, dieser Drei- oder auch Viertakt, so erd- und naturverbunden, so beruhigend für uns von der Maschine, vom Auto, vom Verkehrslärm und, na und von der Bundesliga gehetzten Menschen.

Also wir Buben droschen nicht mit, aber wir warfen die Kornmandln, nachdem wir vorher das leergedroschene Stroh weggebracht hatten, auf die Tenne, und plagten

uns dann an der handbetriebenen Putzmaschine beim Reinigen des Kornes von der Spreu. An einem der nächsten Tage brachten wir auf einem Handwagen den Roggen zur Mühle. Daran erinnere ich mich auch sehr gerne. Gemahlen wurde in der Bäumlmühle und das ist es, was mir die Erinnerung so wert macht. Es gab noch nicht die herrliche Straße durchs Wiesental nach Neuberg, bei deren Ausbau die Bäumlmühle verschwinden mußte. Es war noch eine nicht einmal wassergebundene Straße, sondern fast ein Fahrweg, wie er bis zuletzt noch von Wernersreuth durch Niederreuth ins Tal der Treue hinunterführte, buckelig und gerade so breit, daß zwei Fuhrwerke einander ausweichen konnten. Auf dem kleinen Höcker bei der Mühle, wäre selbst dies, wenn ich mich recht erinnere, kaum möglich gewesen. Ja, diese Mühle mit dem auf dem gemauerten Eingangstor gewachsenem Fichtenschößling (daher der Name) war auch noch ein Wahrzeichen aus längst verklungenen Tagen. Die zwei bis drei Hitzten Schwarzbrot – eine Hitzn waren, man mag mich verbessern, etwa dreißig Laib – als Endergebnis waisenhauseneigener Roggenprovenienz wurden schließlich auch beim Purrucker gebacken.

Es wurden aber auch noch andere Erzeugnisse der Landwirtschaft, wenn auch z. T. nur versuchsweise, produziert. Im äußersten, mit jungen Nadel- und Laubschößlingen bepflanzten Gartenteil wurden, nach Einzäunung entlang des Kiesweges, Hühner gehalten. Es blieb aber bei dem Versuch. Der Hühnerauslauf wird wohl dem Rasen nicht bekömmlich gewesen sein. Oder sollte der boshafte Gockel Schuld gehabt haben? Es war nämlich auch nicht gerade das Gesundeste, würde der Hiesel heute sagen, daß dieses Luder von einem Federvieh ausgerechnet den Hausvater angriff und ihm Kopf und Genick bearbeitete. . . Die Völker im Bienenhaus im äußersten Garteneck waren da schon leidlicher.

Aber da erlebten wir, daß auch eine Biene allerhand anrichten konnte. Konrad der Zweitklassler lief nach einem Bienenstich in die rechte Wange mit einer Geschwulst kaum vorstellbaren Ausmaßes herum; sie reichte übergangslos von der Wange bis in die Lendengegend.

Das hätte böse enden können. Damals war man aber nicht so pingelig. Ich kann mich nicht erinnern, daß im Waisenhaus jemals ein Arzt verlangt wurde, kann mich auch an kein bettlägerig krankes Kind erinnern. Nur die Krätze brachte die Flora einmal von der Schule mit nach Hause und davon blieb dann kaum eines der Mädchen verschont.

Nach dieser Abschweifung bliebe hinsichtlich der Selbstversorgung nur noch die Karnickelzucht zu erwähnen. Wir hatten da eine Sommerstallung und eine für die kalte Jahreszeit im Keller. Gelegentlich mußte so ein Stallhase dran glauben. Mir taten sie immer leid, die „Matzla“, wenn sie ihren Genickschlag erhielten. Aber ausgerechnet ich als der Älteste und Größte, der ich nach Schulschluß 1914 geworden war, mußte die Löffel halten und beim Ausziehen und Ausweiden noch mitmachen. Dieser Eigenbau in Fleisch berührte unsere Zungen und Mägen nie, er blieb auf dem heimverwalterlichen Küchentisch, eine Verteilung auf dreißig Mäuler, auf diese Belegstärke waren wir inzwischen angewachsen, wäre ja auch vergebliche Mühe gewesen. Uns war es auch egal, ob unser Sonntagsbraten aus dem Hasenstall oder aus Isaks oder Hubls Laden kam. Ähnlich verhielt es sich auch mit den Karpfen aus dem Teich beim Kulmboch-Anwesen. Roth hatte dort mit einem Bekannten eine Zeitlang ein Gemeinschaftspacht-



Das waren Zeiten!

Was mögen die zwei ausgeheckt haben? Die Einsenderin des Bildes, Frau Milly Frohring in Kirchheim/Teck, glaubt sich erinnern zu können, daß dieser „Auftritt“ während eines Ausflugs der Ascher Turner-Rauchbrüder vor sich ging, also an einem Himmelfahrtstag. Daß es der Isaken-Fritz und der Peintbiener sind, mit bürgerlichen Namen Fritz Ludwig und J. W. Jäger, das hat ja jeder, der sie kannte, auf den ersten Blick festgestellt.

verhältnis, nehme ich wenigstens an. Das Fischen dort an einem Sonntag vormittag bleibt mir immer in guter Erinnerung. Zu dritt begleiteten wir schon zeitig früh die beiden Pächter und Nutznießer zum Kulmboch. Der Tag war sonnig, dazu kam die sonntägliche Feierstimmung. Lacht nicht, liebe Leser; auch ein Schulbub, selbst wenn er in einem öffentlichen Heim lebt, weiß etwas von Sonntagsstimmung. Beim Teichgrund hatten sich eben die Bodenobel verzogen. Der Weiher war bereits abgelaufen. Aus den verbliebenen Tümpeln holten wir einige der ausgiebigen Karpfen heraus. Wir drei Buben mußten die Fische dann schleunigst in einem mitgebrachten Eimer und in einer Gießkanne heim bringen, sollten aber den Weg über den Beckenwolfs Teich nehmen, damit einmal Frisch-

wasser nachgeschöpft werden konnte. Mit einem kleineren Gefäß, das wir mit hatten, schafften wir es. Leichtfüßig wie wir waren, nahmen wir immer den kürzesten Weg. Die Karpfen aber, die beim Nachfüllen frischen Wassers in der Zwischenstation wieder recht lebendig geworden waren, sodaß wir bangten, es könne einer herauschnalzen und im Beckenwolfs-Teich die Freiheit suchen, glotzten schon wieder ganz beängstigend, als wir im Waisenhaus ankamen, waren dann aber wieder quicklebendig, als sie in einer Wanne ihre normale Stellung einnehmen konnten; eingeschlafen war keiner. Die beiden „alten“ Herren kamen erst viel später nach.

(Wird fortgesetzt)

Der Haslauer Lehrer erzählt weiter

Könnt Ihr Euch, liebe Haslauer, noch an die recht primitiven Buben-Aborte in dem sonst so prächtigen Bau unserer Schule erinnern? Der Holzverschlag im zweiten Stockwerk barg fünf Zellen, nur durch eine nicht ganz hochgezogene Bretterwand voneinander getrennt. Für die größeren Buben war es selbstverständlich, daß jeder einmal über eine solche Wand kletterte. Die letzte Zelle lag am Fenster und war der Lehrer-Abort.

Einmal in einer Zehnuhrpause, wir Lehrer saßen in unserem gemeinsamen Zimmer, betrat lachend Pfarrer Wielath den Raum. Kollege Dr. Ferdinand Swoboda aus Asch, der jahrelang in Haslau als Fachlehrer wirkte, fragte nach der Ursache der geistlichen Heiterkeit. Immer noch lachend erzählte der Herr Pfarrer: „Sitz ich doch draußen am stillen Orthen, da fängt es neben mir an der Bretterwand zu scharren und zu poltern an. Und schon schiebt sich über die Oberkante der Scheidewand ein Bubenkopf. Die Augen im verschreckten Gesicht waren weit aufgerissen, wie er mich da so unvermutet sitzen sieht: ‚Gelobt sei Jesus Christus‘, stammelt der Bub noch, dann verschwand der Kopf, ehe ich mein ‚In Ewigkeit Amen‘ sagen konnte. Ich hätt es aber auch so nicht herausgebracht vor Lachen.“ Der gestrenge Lehrkörper erklärte sich bereit, nach dem Klettermaxe zu forschen, aber der Geistliche Herr winkte, noch immer lachend, ab: „Aber meine Herren, er hat doch nur seine Grüßpflicht getan!“ (Damals war es üblich, daß die Kinder die Geistlichen mit dem Marien-Lobe grüßten und er mit Ewigkeits-Amen dankte.)

Unser Herr Pfarrer war nicht nur Seelsorger; er betrieb auch eine beachtliche Landwirtschaft, die von seiner Großmagd, der Pfarr-Eva, mit gutem Erfolg verwaltet wurde. Die Eva war ein mächtiges Frauenzimmer, die bei der Feldarbeit oft das abgelegte Schuhwerk des Herrn Pfarrer trug, wodurch ihre an sich gewaltigen Schritte noch gewaltiger erschienen. Eva chauffierte den Herrn Pfarrer abwechselnd einmal zum Unterricht nach Seeberg und Steingrün (Rommersreuth). Häufig sah man sie mit Haslauer Bauern beisammen stehen, mit denen sie mit viel Temperament und guten Sachkenntnissen über die Landwirtschaft fachsimpelte.

★
Frau Goldschald (geb. Jobst) erzählte mir: Eines Nachts stahl man aus dem Pfarrhof sämtliche Hühner und hatte obendrein noch die Frechheit, an die Stalltüre einen Pappdeckel mit der Aufschrift zu heften: „Gottes Diener brauchen keine Hühner.“

Ein andermal klauten wahrscheinlich die gleichen Diebe die schönsten Krautköpfe des Herrn Pfarrer und beteuerten auf einem Pappdeckel am Zaun: „Wer auf Gott vertraut, lebt auch ohne Kraut.“ Unsere Eva, die auf das Krautfeld mächtig stolz war, war so erbost, daß sie schwor,

3 Richter

der
gute deutsche
Magenbitter

macht viele bekömmlicher

Robert Richter
8671 Jägersruh Nr. 433 b. Hof

jedem der Diebe einzeln das Genick zu brechen, — wenn sie sie erwische. (Sie erwischte sie aber nicht.)

Bis zum nächstenmal

Euer Dräut-zöiha, Rudl

(Da mich ein alter Freund auf den Arm nahm und mich fragte, ob ich wohl Obermelker geworden sei, weil meine Anschrift „Im Gut 30“ heiße, sei hiermit kundgetan, daß „Im Gut“ ein Siedlungsname ist. Schreibt also bitte in Hinkunft richtig: Rudolf Wunderlich, 8655 Wirsberg, Gutsstraße 31.)

DIE HASLAUER „FÜNFUNDZWANZIGER“ planen ein Treffen

Nach langer Zeit hat sich beim Rundbrief wieder einmal der Garber-Toni (Anton Wagner) gemeldet. Anlaß dazu war ein Brief, den seine Zwillingstochter Hilde und Gertrud von ihrem Jahrgangs- und Klassenkollegen Robert Kohl in Blaichach, Martinstraße 5, erhielten, der darin ein Treffen des Geburtsjahrgangs 1925 anregt.

Der Garber-Toni schreibt dazu: „Solche Begegnungen sind sehr schön, zumal sie den jungen Leuten auch die Verpflichtung auferlegen, die Heimat weiter im Herzen zu tragen. Meine Zwillingstochter stimmen einem Jahrgangstreffen begeistert zu. Nur haben sie bei einer täglichen Geschäftszeit von 7–24 Uhr leider nicht die Zeit, sich der Durchführung des Plans zu widmen. Ich bekam von ihnen also den Brief aus Blaichach zugeschoben mit den Worten: „Däu, Vatter, machs!“ No, der Garber-Toni sagt net na und tut, was er kann, setzt allerdings das gute alte Egerländer Sprichwort voran: „Aff d' Häuchzat gäih is schäi, wenn se oagricht is“.

Im Brief aus Blaichach heißt es, das Treffen sollte möglichst zentral liegen. Nun, ich wette, daß über die Hälfte der „Fünfundzwanziger“ schon in Mallorca, Jugoslawien, Italien, Griechenland oder noch weiter war. Entfernungen mißt man heutzutage ja nicht mehr nach Kilometern, sondern nach Auto-Minuten. Daher mein Vorschlag: Ihr habt sicher allesamt ein Auto zur Verfügung, mit dem Ihr in ein paar Stunden unser „Bundesrepublikler!“ kreuz und quer durchfahren könnt. Also braucht wohl doch keine zentrale Lage? Nun also: In Schirnding gibts jedes Jahr den Birnsunnta, heuer wohl am 29. August. Solltet Ihr Jungen Euer Treffen nicht dorthin verlegen? Es sind noch Ferien, der Spätsommer ist in der Heimat droben meist sehr schön. Viele Tausende kommen alljährlich in Schirnding zusammen. Das Schulhaus wird ausgeräumt, auf Hunderten von Luftmatratzen kann man billigst nächtigen (im Vorjahr um 2,50), eine Feldküche gibt ein erstklassiges Mittagessen aus (Welfleisch, Knödel und Sauerkraut), das Festzelt faßt 3000 Menschen. Es steht am Montagnachmittag meist fast leer, wird aber noch bewirtschaftet, weil es am Montagabend wieder gerammelt voll ist. Wäre es nicht möglich, diesen Montagnachmittag für Euer Treffen zu nutzen? Es käme da etwa folgendes Programm in Betracht: Samstag, 28.8. Anreisetag und Besuch des immer sehr schönen Volkstumsabends. Am Birnsunnta selbst könnt Ihr viel Euch bekannte Landsleute treffen, Hunderte vielleicht. (Auch die 85jährige Reichl-Marchat von Halbgebäu war im Vorjahr dabei. Als ich sie am Festplatz traf, als die Musik grad einen Walzer spielte, forderte sie mich auf: „Kumm, Garwa-Toni tanz ma amal!“) Montagvormittag Frühschoppen im Festzelt und dann am Nachmittag, wie gesagt, könntet Ihr ganz unter Euch nach Herzenslust plaudern und in Erinnerungen krauchen. Am Dienstag könnte man dann noch eine Fahrt ins Fichtelgebirge oder sonstwohin anhängen.



Und jetzt, liebe Fünfundzwanziger, seid Ihr an der Reihe. Als Vertreter der beiden Garwa-Moidla, die sich hier im Bilde vorstellen, wie Ihr sie gekannt habt, fordere ich Euch auf, mir Eure und Eurer Bekannten Adressen gleich zu schreiben, am besten auch die von den Jahrgängen 24 und 26 mit, wenn letztere auch erst vor kurzem in Ludwigsburg beisammen waren. Euren Lehrer, den „Dräut-zöiha-Rudl“ solltet Ihr auch nicht einzuspannen vergessen, er zieht wieder „wöi a Büffl“, wie Ihr im Rundbrief sehen könnt.

Euer Anton Wagner, 717 Schwäbisch Hall,
Hauffstraße 14

Der Leser hat das Wort

EIN „ILLEGALER“ GELDTRANSPORT

Im April-Rundbrief stand eine Meldung über die beiden westböhmischen Städte Komotau und Görkau. Beim Lesen dieser Notiz stieg eine Erinnerung in mir auf:

Bei der im Frühjahr 1918 stattgefundenen Neuwahl des Vorstandes des Vereins der Ascher Textilindustriellen wurde ich zum Schriftführer gewählt, ein Amt, das mir in den folgenden Jahren viel Arbeit brachte. (Kurz zuvor hatte mir mein Onkel Hermann Glaessel in Wien, damals Alleinhaber der Firma M. Glaessel, Procura erteilt und die Firmenleitung übergeben, ich war also „Industrieller“ geworden!)

In der zweiten Novemberhälfte des Jahres 1918 — die Tschechen hatten inzwischen Eger, aber noch nicht Asch besetzt — wurde in einer Sitzung des Industriellen-Vereins bei strengster Vertraulichkeit ein Brief der Deutsch-böhmischen Landesregierung in Reichenberg verlesen, der die Mitteilung enthielt, daß zur Unterstützung der Arbeitslosen in Asch ein Betrag von 360 000 österr. Kronen an einem bestimmten Tage zu bestimmter Stunde zur Abholung bei den Mannesmann-Werken in Komotau bereitliege. Wie der Brief trotz der tschechischen Zensur seinen Empfänger erreicht hatte, weiß ich heute nicht mehr.

Das Geld stammte von der Wiener Regierung, die dem erklärten Willen der Sudetendeutschen, an Österreich angeschlossen zu werden, auf diese Weise ein positives Zeichen setzen wollte. Aber wie sollte das Geld durch die tschechischen Bahnhofsperrn von Komotau bis Asch kommen?

Als jüngstes Vereinsmitglied erklärte ich mich schließlich bereit, das Abenteuer zu wagen. Es ging, das sei vorweg gesagt, gut aus. Unter meiner betont einfachen Kleidung trug ich gut verborgen den Begleitbrief des Industriellenvereins. In Eger wechselte ich unter Vermeidung jeglicher Bahnhofssperre gleich hinüber zur „Buschtiehrader“. Sie brachte mich ungeschoren bis Komotau. Der Direktor der Mannesmann-Werke, ein verhältnismäßig junger Mann, und der spätere sozialdemokratische Abgeordnete Kaufmann, damals Gewerkschaftssekretär, empfingen mich. Ich erfuhr, daß bereits viel Geld aus dieser Quelle an deutschböhmische Betriebe ausgegeben worden war, wobei bisher stets die Arbeiter selbst ihre Vertreter zum Abholen entsandt hatten. Die beiden Herren händigten mir die angekündigte Summe in

großen Scheinen aus, ich bedankte mich und begab mich auf die Heimreise. Zuvor versteckte ich in meinem Hotel das Geld am Körper, im schäßigen Rucksack und in den Falten meiner Breeches-Hosen. Dergestalt „gepanzert“ passierte ich in Komotau die von einem Legionär kontrollierte Sperre — er trug die berühmte „Plotschkappe“, war aber sonst harmlos — und erwischte grade noch einen Zug bis Karlsbad. Hier wollte es ein guter Zufall wieder, daß ich keine Sperre passieren mußte, sondern direkt in einen Zug nach Eger umsteigen konnte. (Fahrpläne gabs in jenen turbulenten Tagen nicht, man mußte halt schauen, wie man mitkam.) In Eger drückte ich mich so lange auf den verschiedenen Perrons herum, bis ich merkte, daß ein Zug nach Asch bereitgestellt wurde. Nun nichts als hinein! In Asch gabs noch keinen tschechischen Bahnhofsposten, da hatte es also keine Schwierigkeit. Schnurstracks eilte ich in die Kanzlei des Industriellenvereins, damals untergebracht im Haus des Zahntechnikers Friedl. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich dem Sekretär des Vereins Julius Merz das Geld gegen Quittung übergeben konnte. Noch mehr als Julius Merz und ich freute sich meine liebe Braut Gerda Jäger, daß die Aktion so gut verlaufen war. Hätten mich die Tschechen erwischt, es wäre mir wohl übel ergangen.

Meines Wissens blieb die große Geldaktion seitens Wien auf dem Wege über die deutschböhmische Landesregierung in Reichenberg (Dr. Lodgman und Josef Seliger) der erste und letzte „staatliche Verwaltungsakt“ Deutsch-Österreichs zugunsten der von ihm gewaltsam getrennten Sudetengebiete.

H. H. Glaessel, Eppelheim b. Heidelberg

ES IST MIR EINFACH ein Herzensbedürfnis, Dank zu sagen für die guten und mit viel Liebe geschriebenen Erlebnisberichte des Herrn Korndörfer über unser Asch. Vergangenes Alt-Asch durfte ich in der aufschlußreichen Serie nochmals miterleben. Hiervon mußte einfach jedem anhänglichen Herzen warm ums Gemüt werden. Was wurde da nicht alles in Erinnerung gerufen! Bei Gott, dieser Mann hat Land und Leute gekannt und geliebt.

Was ich dem Rundbrief jetzt schreiben möchte, steht in gedanklichem Zusammenhang mit Hermann Korndörfers Schilderungen:

Vor einiger Zeit las ich einen Bericht über die Sängerin Grote. Die kannte ich doch. Ihr Sohn Fritz ging zu mir in die Angerschule, sein Vater war kurze Zeit Zahnarzt in der Krankenkasse in Asch. Ich glaube, sie kamen von Selb, jedenfalls vom Reich, denn sein Vater war „nicht arisch“. Wir als Kinder merkten davon nichts, es war uns einerlei.

Fritzens Mutter hat sich des öfteren in der Schule bei der Lehrerin Jäckl und auch bei Frau Benesch nach ihrem Sprößling und dessen Lerneifer erkundigt. Von daher kannte ich sie. Später dann war Grote-Fritz in Asch nicht mehr zu sehen. Politisch wurde es mulmig und die Familie Grote zog weiter in das Landinnere. Aber ich sollte noch einmal auf Umwegen von ihm hören. Es war voriges Jahr im Oktober, als ich in Rehau bei einem Treffen ehemaliger Gewerbeschüler als Gast weilte. Da der Wagner-Ernst aus der Andreas-Hofer-Straße nicht anwesend war, besuchte ich ihn in Schwarzenbach/Saale, um ihn nach 25 Jahren wieder zu sehen. In der kurzen Plauderstunde kam das Gespräch auch auf den Fritz Grote. Er besuchte 1946 seinen Schulkollegen Ernst Wagner in Asch in der Andreas-Hofer-Straße. Er kam in tschechischer Uniform. Als er hörte, daß das Haus beschlagnahmt ist, die Eigentümer auf den Speicher verwiesen und der

Vater in Bory erschlagen wurde, kamen ihm die Tränen. Er konnte nicht helfen.

So greifen die Berichte über die Ascher Familien aus der Feder des Herrn Korndörfer bis in die heutige Zeit hinein. Sie sind versponnen mit den Söhnen und Töchtern der Altersklasse, der ich jetzt angehöre. Darum auch will ich mich melden, denn es steht in der letzten Folge (31 und Schluß) etwas, was mich eigentlich persönlich angeht. Ich bin nämlich Nutznießer eines original Konditor-Geyer-(Brosel)-Gugelhupf-Rezepts. Wieso? Ganz einfach: Mein Lehrherr, der Krippners-Eduard, hat beim Brosel gelernt und ich dann beim Krippners-Edi. So kam ich zu dem Rezept. Ich will nicht Reklame machen, der Gugelhupf braucht keine, das Gedicht spricht für sich. Ich gebe auch nicht an, oder habe auf die Pauke, denn ich bin herumgekommen in den Konditoreien und habe auch noch andere Rezepte aus anderen Backstuben aufgeschrieben. Aber Brosel bleibt Brosel. Und wenn Herr Korndörfer das Gebäck des Herrn Brosel lobt, so kann ich ihm nur beipflichten. Auch das stimmt, der Bäckermeister Gottlieb Krauß hat sehr feine Ware geliefert. Wenn man schon Gottlieb heißt, muß man auch danach handeln, so muß dieser Mann gedacht haben, denn seine Backwaren wurden mit Liebe gemacht.

Es waren nur zwei kurze Ausschnitte aus der langen Serie des Herrn Korndörfer, aber fast zu jeder könnte man einiges sagen.

Bernd Müller, 76 Offenburg,
Am Stadtwald 17

WEIL EECH EENE ASCHERIN als Fra ho, las eech emma ihre Zeitung mett un buchstabiere Eian Dialekt. Eech laas meistns das Politische und ga Eich recht, denn unsre Regierung kriecht dan politisch Gechnan direkt ein Orsche. Dos selts nej mochn. . . Eech be e alta Hose un ho schon 1907 fürs allgemeine un direkte Wahlrecht mitgekämpft und demonstriert, un a e holbs Jahr gestreikt ei fimp Fabrikn. Ech ho ja a meine Zeitung „Trei da Hejmt“ schon viel Johre. Ech los das olles. Dou ho ich abm on Sunntsche ein Ascher Rundbrief neigeguckt un dos Rätsl gelasn. Mei Fra, die houts nej gelasn. Ech soote, du, dos ejs ja ganz leichte. Dos kleene Tierche is ejne Oumse (Ameise), Kopf wag, ejs eene Mee-se, und ihr Kopf wag und zwee Beene, bleibt e Ee ibrich, woraus se rauskumm sein. Dos wa eech eischickn. Dou hottas

VON TREFFEN UND HEIMATGRUPPEN

WILLKOMMEN IN MURRHARDT!

Das geplante Treffen findet am 27. Juni im Gasthof Sonne-Post in Murrhardt statt. Erfreulicherweise sind Meldungen aus nah und fern eingegangen, auch ein Omnibus aus dem Taunus ist gemeldet. Ein Landsmann schreibt, ob er beim Treffen heimatische Erinnerungen vorbringen darf. Das ist erfreulich, denn dies ist ja Zweck und Sinn eines Heimattreffens. Eine Bitte an unsere Landsleute: Wer irgendwie zur Unterhaltung beitragen kann, möge dies bitte mitteilen. Bei weiteren Anmeldungen bitte mit anzugeben, ob Mittagessen gewünscht wird. Der Wirt bietet zur Auswahl entweder Schweinebraten, Knödel und Sauerkraut oder Schnitzel mit gemischtem Salat. Das Mittagessen beginnt um 11.30 Uhr.

Zur Orientierung: Die Landsleute aus dem Raum Aalen/Gmünd fahren nach Murrhardt am kürzesten über Welzheim. Aus dem Raume Esslingen/Plochingen über den Schurwald nach Schorndorf Rudersberg-Althütte-Sechselberg-Murrhardt; aus dem Raum Stuttgart entweder mit der Bahn über Backnang oder auf der Bundesstraße 14 bis Sulzbach an der Murr; aus

nu, eech koon halt nej dichtn. Eech weef nej, obdas lasn kinnt, dos ejs unsa Dialekt. Es gibt jo su vie Mundortn. Giecht ma eene Stunde wetta, rejdn se schon wier andasch. Eech vrschie Eire Mundort sehr gutt, eech wor bei Zwodauen ei Loschie 1908 bis 1914. Wor a of da Walze bis ei Asch. Ho ei Haslau bei Göldner genobt un ei Franzensbad Wossa gesuffn, doß eech emma offs Haisl renn mußte. Dos worn nou schiene Zeitn. Asso, mei Fra ejs aus Asch, heeßt Tini Kraus, ihr Vota wor Strumpfwirka. Eech be Kammgarnspinner gewasn bei Stöhr & Co. vo 1908 bis 1946 in Neschwitz bei Tetschen. Im Juni 46 sein ma vaschleppt wurn nach Rostock. 1958 hot die Schwiegertochter uns gehult nouch Wiesbadn. Do sein ma acht Jahre gewasn. Alt und jung paßt nej zusamm. Nu sein ma schon fünf Johre hier im Odenwald und kriechn endlich eene eichene Wohnung mit eichnen Mebln. Bis jetz homma emma ei fremdn Mebln geschlofm. Jetz wolln ma unsa Labm erscht genießn, wo ma bald nejme krouchn ko. Nu wech mej Gseeres schließn. Wenn Ihrs nej lasn künnt, mißtßs ihrs halt en Tatschner oder Boudnbocher gan, da vostehts schon.

Gust Parsche, 6125 Zell/Odenw., Kirchw. 7

DIE 33 BUBEN im März-Rundbrief, mit ihrer Lehrerin Fräulein Schuster vor dem Bismarckturm am Hainberg stehend, haben mich mordsmäßig gefreut. Unter äußerster Gedächtniskonzentration gelang es mir, die fehlenden 17 Namen zu ergänzen. Die Striche des Nichtwissens im Bildtext können also von denen, die daran interessiert sind, durch folgende Namen ersetzt werden: Erste Reihe neben Hannemann: Herbert Ritter (Hain), neben Wunderlich: Klier – 2. Reihe: Mühling (Westend), neben Walter Hofmann: Michelitsch; neben Pfeiffer: Erhard Krautheim (Nähe Lindenhof), Walter Wunderlich, Rud. Distler (Westend). – 3. Reihe: neben Spitzbart: Adler, dann nicht Walter, sondern Gerhard Köhler, Walter Weißner, Siegfried Bernhard; neben Rich. Popp: Geyer (Bayernstraße) – 4. Reihe: Heinz Schönstein (Westend); neben Müller Franz: Walter Dierl, Ernst Lerch, Adam Thoma, alle drei vom Westend, dann neben mir als letzter oben rechts Hans Wunderlich, ebenfalls vom Westend. – Nur der neben Heinz Ludwig, unserem „Klassen-Zwerg“ stehende Klassenkamerad fällt mir nicht mehr ein, der Name liegt mir auf der Zunge.
Kurt Biedermann, 7232 Schramberg-Sulgen,
Panoramastraße 49/X

dem Raum Schwäbisch-Hall über Gaildorf; aus dem Kreis Heilbronn über Löwenstein-Sulzbach an der Murr.

Landsleuten, denen es möglich ist, das Treffen durch einen Beitrag zu unterstützen, bitten die Veranstalter, diesen unter Kennwort „Ascher Heimattreffen Murrhardt“ zu überweisen an Gustav Hartig, 7152 Großaspach, Gartenstraße 16, Postscheckkonto Stgt. 40789. Ein allfälliger Überschuß würde dem Ascher Heimatverband überwiesen. Die Räumlichkeiten der Sonne-Post (Saal) sind ab 9.30 geöffnet. Den Landsleuten wird empfohlen, schon am Vormittag nach Murrhardt zu kommen, um in der schönen Umgebung einen Waldspaziergang zu unternehmen.

An die Ascher Fußballer und ihre Freundel

Ihr habt es vor zwei Jahren gewünscht, daß wir uns auch ein drittesmal in Ansbach wiedersehen und einige erinnerungsvolle, aber auch vergnügte Stunden erleben. In dieser Ausgabe des Rundbriefes wende ich mich ein letztesmal an Euch, Euere Anmeldung wegen der Quartierbestellungen an mich einzusenden. Ich weiß

Das Drexler-Rätsel

Hier das dritte Rätsel in der angekündigten Serie, die leider nicht sehr umfangreich ist. Wer hat noch „Vorrat“? Er möge uns bitte davon abgeben. Das Rätsel Nr. 3 lautet:

Schaffst du vom Quäler,
den des Arztes Hand
dem kranken Leib entnimmt,
ein Zeichen fort,
dann bleibt als Rest
im deutschen Land ein Wort,
in dessen Nähe
noch jüngst ein Mahnmal stand.
(Anmerkung: Das „Wort“ liegt leider nicht mehr in deutschem Land, auch das Mahnmal steht nicht mehr.)

Lösung des letzten Rätsels, die uns wieder mehrfach zugesandt wurde, z. T. auch gereimt: Ameise, Meise, Ei.

es ja, daß Ihr wieder alle dabei sein werdet. Es sind immerhin schon etliche Meldungen um die Quartiere bei mir eingegangen. Erleichtert mir im Hinblick auf meine Sehschwäche die Organisation, für die ich diesmal allein die Verantwortung übernehmen muß, und rührt Euch bis spätestens in den ersten Junitagen, sofern Ihr Euere Quartierbestellung nicht schon an mich eingeschickt habt. Ich muß auch wissen, ob drei Übernachtungen, also ab Freitag, den 18. mit Sonntag, den 20. Juni, oder wie sonst benötigt werden. Und noch eine Bitte: Laßt es jene wissen, die möglicherweise nicht Rundbriefbezieher sind, da ich Einzel-Einladungen bei bestem Willen nicht abfertigen kann.

August Bräutigam, 8898 Schrobenhausen,
Am Steinbach 29

Die Taunus-Ascher veranstalteten ihre erste diesjährige Zusammenkunft am 4. April im Gasthaus „Zum Taunus“ in Sulzbach. Der Besuch war außerordentlich gut und es kam sicher jeder Anwesende auf seine Kosten. Unser lieber Freund Karl Rauch, unser bestes Stück, war in glänzender Stimmung, die sich im weiteren Verlauf der Veranstaltung auf die gesamte Runde übertrug. So wechselten in bunter Reihenfolge Liedervorträge, das Erzählen von Schnurren und Witzen. Es war ein gelungenes Treffen und jeder bedauerte es, daß die Stunden wie im Fluge verrannen. Mit dem Wunsche, sich bald und in so fröhlicher Runde wiederzusehen, trennte man sich. – Die nächste Zusammenkunft findet am Sonntag, den 13. Juni statt. Es geht dabei hauptsächlich um die Fahrt nach Murrhardt. Durch den Rundbrief wurde ja inzwischen bekanntgegeben, daß das geplante Ascher Treffen nicht in Großbottwar, sondern in Murrhardt durchgeführt wird. Die Taunus-Ascher fahren also am 27. Juni nach Murrhardt. – Abfahrt Höchst/M.-Bahnhof 7.00 Uhr, Zusteigmöglichkeit Frankfurt/M.-Hauptbahnhof-Südseite um 7.15 Uhr. – Es sind noch Plätze frei. Teilnehmermeldung bitte an: Otto Fedra, 6232 Neuenhain/Ts., Altenhainer Weg Nr. 32.

Die Ascher Heimatgruppe München kommt am 6. Juni wieder zusammen. Ihr Mai-Treffen wir wie immer gut besucht. Der Himmelfahrtsausflug fällt heuer aus.

Die Ascher Heimatgruppe in Selb fährt am Sonntag vor Pfingsten, 23. Mai, nach Rehau, um sich in der Zentralhalle mit den dortigen Landsleuten zu einem gemütlichen Nachmittag zu treffen. Abfahrt Selb-Stadt 13.15 Uhr. Die Thiersheimer verlassen Thiersheim schon um 11 Uhr und treffen sich dann zur Weiterfahrt mit den Selbern. Lm. Wolf bittet um frühzeitiges Erscheinen aller Teilnehmer am Bahnhof, damit er die verbilligten Karten in Anspruch nehmen kann. – Die April-Zusammenkunft ergab bei Frohsinn und Humor wieder ein volles

Haus. Die bewährten Stimmungskanonen Käthe Paul, Krauß-Martl mit Frau und Lm. Köhler aus Hof sorgten für beschwingte Stunden. — Die Maizusammenkunft fällt wegen Umbaus der Gaststätte Kaiserhof aus; statt dessen ist der oben erwähnte Ausflug nach Rehau angesetzt. Die Landsleute von Rehau und Umgebung sind zu dem kleinen Gebietstreffen recht herzlich eingeladen.

Vom Gowers:

Drass is wieda schäi

Ditz herzen Leit,
's is Fröhlingszeit!

Wenn öitz as Schwalwerl wieda zöiht,
und wenn die Wiesn sua schäi blöiht,
wenn asn Wold da Kuckuck schreit,
nau is die schönste Zeit.

Wenn d'Schwarzbeer blöiht in Wold sua
schäi,

und wenn die Bouchn wieda gräi,
wenn d'Maisunn druabm am Himml lacht,
wos is des füra Pracht!

Wer döi schäi Zeit in Mai vasamt
und stunnlang af da Höllbänk tramt,
söll sich daheim die Zeit vatrem,
söll hintan Uafm bleim.

Mir annern, mir wölln luste saa,
und däu bleim mir aa dabaa.

☆

No ja, und wöi lang wirts dauern, näu
soucht ma wieda saa Schwammertaschn
her, na Gähstecken und die Pfeimf dazou.
Sua vagäiht oa Gäuha schnella wöi as an-
na, die Zeit is nimma za dahalt'n.

In Löidla heußts: Alles neu macht der
Mai — ower mir Wernschreither in da neia
Heumat, mir bleim ba unnern altn Recht,
mir machns wieda wöi mir selwa wolln.
Mir bleim Wernschreither und keuna
Niederreither. Mir hann näu Sailing grobm
und die Niederreither han uns ausglacht,
wal döi hannan aa sua ghatt, döi han niat
danäu grobm möin. Sua gäihts halt, da
euna häut, da anner niat. Ower dāratweng
keun Neid niat, fraats enk üwern Fröh-
ling, des is öitz wichticher!

Klage eines Alten!

Zum Monde fuhr man früher nicht,
Raketen gab es da noch nicht,
zum Mars war keine Fahrt geplant,
man blieb in seinem Vaterland.

Das Auto war noch unbekannt,
man ist nicht in den Tod gerannt,
mit Pferdewagen fuhr man nur
oder mit der Ochsenfuhr.

Die Pille kannte man noch nicht.
Wenn man erfüllte seine Pflicht,
dann fiel man immer wieder rein,
und es gab viele Kinderlein.

An Kindergeld war nicht gedacht.
Wer viele Kinder hat gemacht
und wußte das nicht abzuweh'n,
mußt seine Kinder selbst ernähr'n.

Kein kurzes Röcklein gab es da,
sodaß man fast den Popo sah.
Streng hochgeschlossen war das Kleid
als Zeichen von der Sittsamkeit.

Kein Fernseh'n und kein Radio
zerstörten die Familie so,
man kannte noch kein Telefon
und sang sich selber seinen Ton.

Für Wahlen gab man sich nicht her,
kein Brandt, kein Strauß, kein Kiesinger
regieren tat der Kaiser nur,
von Demokratie war keine Spur.

Ja, Haß und Streit und Kampf ums
Leben,

das hat es früher auch gegeben.
Doch Krieg um Macht und Land und Geld
regiert auch heute noch die Welt.

Hans Schwesinger, Schönbach/Neckarsulm

Wir gratulieren

82. Geburtstag: Herr Hermann Hupfau (Haslau, Schäferlei 321) am 18. 4. in Glas-
hütten 117 b. Bayreuth. Der Jubilar war
jahrzehntelang Werkmeister bei der Firma
Palme.

83. Geburtstag: Frau Selma Korndörfer
(Neuenteicher Spinnerei) am 4. 5. in Mün-
chen 25, Zennerstr. 22. Sie wohnt dort bei
ihrer Tochter Hilde Un-
ger und hilft fest im
Haushalt mit, nachdem
sie sich von einer
schweren Erkrankung,
die sie vor drei Jahren
überfiel, gut erholt hat.

Am Weltgeschehen ist sie nach wie vor
interessiert, die Tageszeitung verfolgt sie
genau.

80. Geburtstag: Frau Laura Lösch (Rog-
lerstraße 14) am 26. 5. in Reutlingen, G. F.
Händelstraße 67. Ihre genauen Kenntnisse
über Leben und Wirken daheim in Asch
verdankt sie ihrer eigenen wachen Hei-
matliebe ebenso, wie der gründlichen Ken-
nerschaft ihres verstorbenen Mannes, Ernst
Lösch, der als Sparkassenbeamter mit alle-
dem schon von Berufs wegen vertraut war.
So gibt es bei ihren häufigen Besuchen bei
ihrem Sohn und Schwiegertochter (Adler
Annemutz) in Stuttgart immer lebhaft
Unterhaltungen bei jedem neuen Rund-
brief um Straßen, Hausnummern und ver-
wandschaftliche Beziehungen der alten
Ascher Bekannten. Dabei geht es recht leb-
haft zu, denn jeder sieht es aus verschiede-
nen Zeiten. Leider macht ihr das Gehen
recht erhebliche Beschwerden, doch will sie,
genau wie ihre Schwestern (Lisette Krain-
höfner, 92 Jahre, und Margarete Jahn, 84
Jahre) ihre Lieben noch recht lange auf
Erden erfreuen. — Frau Ernestine Ploß (Ke-
gelgasse 11) am 6. 5. in Solingen 11, Ho-
lunderweg 27. Dort hat sie 1952 ihre dritte
Heimat gefunden und wohnt seit 1956 im
Haus ihres Sohnes Herbert Ploß. An ihre
alten Ascher Freunde in der Rhön denkt
sie oft und gerne zurück. Sie ist noch recht
rüstig, reist gerne, und gesundheitlich geht
es dem Alter entsprechend. — Herr Adolf
Reißmann (Peintstraße 695 a) am 5. 5. in
Mühdorf/Inn, Grünwaldstraße 6.

79. Geburtstag: Herr Josef Schnabl (Frö-
belstraße 8) in Obernau/Main, Flurstr. 22.
Er war daheim beim Ersten Deutschen
Wirtschaftsverein als Lagerhalter und Fah-
rer tätig und hatte als solcher einen gro-
ßen Bekanntenkreis, an den er gern und
oft denkt, an seine Kolleginnen und Kol-
legen, an die Filialleiter von Schönbach,
Neuberg, Krugsreuth und Grün, sowie
an seine Sportkameraden vom Athleten-
verein Simson. Am Sport ist er noch im-
mer interessiert.

75. Geburtstag: Frau Kathi Benz (Hohen-
raingasse 1427) am 11. Mai in Langnau/Al-
bis, Schweiz, Fuhrstraße 2. Die geistig und
körperlich noch überaus rüstige Jubilarin
hält sich gern auf dem Hofe ihrer Tochter
auf, wo sie tatkräftig bei der Arbeit zu-
packt. Nichts ist ihr zu schwer; dem Feder-
vieh widmet sie ihre ganz besondere Auf-
merksamkeit. Frau Benz besitzt einen ge-
sunden Humor und weiß immer etwas Lu-
stiges zu erzählen. Sie ist von dem
„Schwerzihof“ in Langnau nicht wegzu-
denken. — Herr Ernst Ploß am 11. 5. in
Schönwald/Ofr., Grünhaider Str. 72. Sein
Haus in der Schloßgasse („Der billige Ploß“)
steht heute noch als einziges der ganzen
alten Gasse. Ernst Ploß ist ein liebender
Kenner der Ascher Heimatkunde und wur-
zelt seelisch tief in heimatlichem Boden.
Vor einigen Jahren sprang er beim Ascher
Heimatverband in die Bresche und stellte
sich als Obmann zur Verfügung, bis ein
junger Landsmann gefunden war, der die
Lücke füllte. — Herr Hans Wunderlich
(Emil-Schindler-Straße 2) am 4. 6. in Mün-
chen 90, Bergstraße 5/I. „Der Muasa“, Lei-
ter, Motor und unermüdlicher Organisator
der Ascher Gmeu in München, ist aus dem
Leben dieser Heimatgruppe nicht wegzuden-
ken. Wacker unterstützt von seiner lie-
ben Frau, regelt und ordnet er die vielfäl-
tigen Dinge der landsmännischen Gemein-
schaft, der er durch seine Hingabe Gesicht
und Form gegeben hat. Das hat ihn wohl
auch so jung und wendig erhalten — und
daß er dies noch recht lange bleiben mö-
ge, das wünscht ihm und sich die Münch-
ner Heimatgruppe. Sie freut sich mit ihm,
daß er neben seiner Rentner-Arbeit an der
Gmeu auch noch Zeit findet für seine ge-
liebte Jagd. Weidmannsheil und Glückauf,
lieber Landsmann Muasa!



No, wie gefällt Ihr Euch?

Dreizehn junge Herren, aber nur elf jun-
ge, hübsche Mädchen: Da haben halt zwei
Tanzschülerinnen gefehlt beim Abschluß-
ball der Tanzschule Lorenz im Haincafe

anno 1932. Die Teilnehmer von damals
müssen heute wohl so zwischen 55 und
57 Jahre alt sein. Wer kennt sie, wer
nennt sie?

70. Geburtstag: Herr Robert Geyer (Bayernstraße, Tischlermeister) am 6. 5. in Homberg/Oberhessen, Wolfelder Weg 17. — Herr Alfred Zipperer (Fabrikant, Niklas) am 13. 5. in Dörnigheim.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Statt Grabblumen für Frau Martha Bareuther in Mörfelden, früher Hirschfeld, von Fam. Fritz Möschl München 10 DM — Anlässlich des Ablebens der Frau Luise Merz in Rendsburg von Wilhelm und Ottilie Wunderlich und Fam. Müller Ffm. 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Emmi Putz und Fräulein Berta Korndörfer von Max Rothemund und Frau Hof 20 DM — Im Gedenken an seinen alten Kameraden Max Martin von Adolf Puchta Neukeferloh 20 DM. Aus gleichem Anlasse von Willi Thorn Selb 20 DM, Adolf Kraus Selb 20 DM, Ing. Willy Geyer Wertheim 15 DM — Statt Grabblumen für Fräulein Erna Leupold von den Fam. Goth und Hölldorfer Lich 30 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Adolf Ehrenpfordt in München von der dortigen Ascher Heimatgruppe 20 DM. — Als Dank für Geburtstagswünsche seitens des Heimatverbandes von Tini Schwabach Selb 20 DM, Hans Schwesinger Neckarsulm 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Familie Dr. Hans Lösch Stgt-Feuerbach anlässlich des 80. Geburtstages ihrer Oma Laura Lösch in Reutlingen 100 DM, statt Grabblumen für Frau Marianne Schramm in Kirchlamnitz 50 DM — Im Gedenken an Herrn Max Martin, Rektor i. R. von Ida Ploß Rehau 20 DM, Ernst Rogler Empelde 20 DM — Im Gedenken an Herrn Gustav Albrecht von Lisette und Julius Schaller 50 DM — Statt Grabblumen für Berta Ploß in Hof von Fam. Willi Geier Ebingen 30 DM.

Unsere Toten

Rektor i. R. Max Martin starb am 6. April 79jährig im Kreiskrankenhaus Rehau. Das Leiden, dem er jetzt erlag, hatte ihm schon lange zu schaffen gemacht, weswegen er die zwei letzten Jahre seines Lebens in der sorglichen Pflege seiner Tochter Hilde Feiler in Rehau verbrachte. Sohn eines früh verstorbenen Ascher Baumeisters — seine Mutter stammte aus Höchstädt — durchlief Max Martin den Bildungsgang vieler Ascher Lehrer mit dem Abschluß in Bielitz, wo er wie alle aus dem Bezirk Asch stammenden Zöglinge in einem sehr streng geleiteten Internat untergebracht war. Im Jänner 1913 trat er in Asch den Schuldienst an. Den 1. Weltkrieg machte er von 1915–1918 als Reserveleutnant mit. Aus italienischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, war er seit 1920 wieder im Lehramt tätig, was erst 1939 durch neuerlichen Kriegsdienst, diesmal als Hauptmann, nochmals unterbrochen wurde. Drei Jahre lang stand er als Batterieführer am Nordkap im Einsatz. Nach dem Zusammenbruch internierten ihn die Tschechen ein halbes Jahr, dann konnte er im Dezember 1945 zu Verwandten nach Selb entkommen. In Untersteinbach b. Kulmbach fand sich die Familie wieder ein halbes Jahr später zusammen. Es folgten Jahre der Arbeitslosigkeit, bis Max Martin im Juni 1949 in Selb wieder in den Schuldienst zurückkehren konnte. Als Rektor trat er 1958 in den Ruhestand. — Der Verstorbene war zeit seines Lebens ein politisch leidenschaftlich engagierter Mann und Bekenner, der aus seiner Gesinnung schon als junger Anhänger des alldeutschen Gedankens nie ein Hehl machte. Dieser von Schönerer geprägten Haltung blieb er durch alle späteren Variationen des völkischen Daseins treu. Nach der Vertreibung stand er aus dieser Haltung heraus wieder auf der Seite der Getreuen. Er war u. a. Mitglied des Witikobundes und der SL. An der Durchführung des ersten Ascher Großtreffens in Selb hatte er maßgeblichen Anteil, vor allem durch die Gestaltung eines großen Heimatabends mit viel politischen Erinnerungen aus großen Ascher Tagen.

In einem Altenheim in Weiden/Opf. starb im Alter von 76 Jahren Frau Eva-Marie Beier aus Schönbach-Schützenloh. Ihr Mann Wolfgang war Weber bei Singer. Er starb bereits 1965.

In München erlag Regierungs-Oberinspektor i. R. Adolf Ehrenpfordt (74) einem Herzinfarkt. Ältester Sohn des Ascher Musiklehrers Fritz Ehrenpfordt, war der Ab-

solvent der Ascher Gewerbeschule schon in jungen Jahren als Bankbeamter in Karlsbad, Prag und Marienbad tätig. Hier wechselte er in den städtischen Dienst über und war zuletzt kaufmännischer Leiter der Marienbader Stadtwerke. Nach der Vertreibung fand er bis zu seiner Pensionierung neues Betätigungsfeld im Bundespatentamt zu München. Seine trotz frühen Weggehens stets intensiv gebliebene Bindung zu seiner Ascher Heimat lebte sich bei dem Pensionisten dann in besonders aktiver Weise aus: Er wurde zum Aufspürer und Sammler aller Namen, deren er aus seiner ehemaligen Ascher Mittelschulverbindung „Saxonia“ habhaft werden konnte. Dabei ging er mit außerordentlicher Gründlichkeit und Umsicht vor, wertete alte Fotografien aus, fragte sich nach vielen Seiten durch — nicht zuletzt beim Rundbrief — und hatte schließlich eine stattliche Liste von rund 100 Landsleuten beisammen, für die er dann 1968 ein erstes Treffen in Ansbach organisierte. Seine Absicht, auch für dieses Jahr ein solches Wiedersehen in die Wege zu leiten, vereitelte sein plötzlicher Tod. An seinem Grabe in München/Riem dankte ihm Lm. Fritz Wunderlich, Oberlehrer i. R. aus Ohringen, im Namen der Saxonia-Altherrenschaft für den vorbildlichen Einsatz im Dienste heimatlicher Verbundenheit. Auch mehrere Ascher aus München erwiesen dem Landsmann die letzte Ehre.

Fräulein Erna Leupold, eine Tochter des alten Ascher Turnhallenhausmeisters Adam Leupold, ist 76jährig im Altenheim Zell b. Münchberg, wohin sie erst im Vorjahre aus Lich übersiedelte, unerwartet nach kurzem Krankenlager gestorben. „Die Leupolds-Erna“ — das war und bleibt für die Ascher Turner ein Begriff. Sie gehörte als Mitglied der Leupold-Familie zu den Betreuern der Turnhalle, in ihrem großen Freundeskreise hatte man die immer freundliche und dazu meist vergnügte Leupolds-Erna von Herzen gern.

Frau Luise Merz (Sackgasse), eine Ascherin von echtem Schrot und Korn, erlag 87jährig einem kurzen Leiden. In Rendsburg, weit weg von den Gegenden, in denen Ascher in größerer Zahl leben, hielt sie der alten Heimat in zu Herzen gehender Inbrunst die Treue. Ein starker Gottesglaube verband sich bei ihr mit echter und tätiger Nächstenliebe.

In Offenbach/Main starb 87jährig Herr Georg Uhl, Gastwirt und Metzgermeister vom Kaplanberg in Asch. Am 15. November v. J. hatte er mit seiner Frau Berta geb.

Jacob bei bester Gesundheit noch Diamantene Hochzeit feiern können. Er nahm immer noch regen Anteil am Weltgeschehen und freute sich von einem zum anderen Male auf den Ascher Rundbrief. Seit der Vertreibung wohnte er mit seiner Frau bei der jüngsten Tochter Emmi und Schwiegersohn Erich Schumann.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 17. April Herr Hermann Wagner aus Wernersreuth 160 im Alter von 77 Jahren. Erst Oktober 1970 kam er mit seiner Ehefrau aus der DDR zu seiner Tochter in die Bundesrepublik. Leider war es ihm nicht vergönnt, einen längeren Lebensabend im Kreise seiner Angehörigen zu verbringen. Daheim war er lange als Wirker bei der Firma Chr. Fischers Söhne tätig. Sein Wunsch, die letzte Ruhestätte bei seiner Tochter zu finden ging zu früh in Erfüllung.

Vom Büchertisch

Ernst Frank: KARL HERMANN FRANK, Staatsminister im Protektorat. — Orion-Heimreiter-Verlag Heusenstamm/Hessen. 184 Seiten Text, 48 Seiten Bilder, Ganzleinen, laminiertes Schutzumschlag 24 DM.

Der Bruder des von den Tschechen am 22. Mai 1946 in Pankratz hingerichteten ehem. deutschen Staatsministers K. H. Frank unternimmt in dem Buch den von brüderlichen Empfindungen diktierten und daher ebenso begreiflichen wie ergreifenden Versuch einer Rechtfertigung. Man wird seiner da und dort allzu vereinfachenden Darstellung geschichtlicher Abläufe nicht überall folgen können. Es ging ihm aber darum, das Bild seines Bruders, wie es sich durch einseitige Darstellungen nach dem Zusammenbrüche ausschließlich zeigen konnte, zu entzerren. Darin liegt der menschlich ansprechende Wert des Buches. In Nachbetrachtung der politischen Abläufe von 1933 bis 1945 bietet es dazu manchen neuen Einblick. Auch wo Ernst Frank von der streckenweise neuen Dokumentation abweicht zugunsten einer mehr romanhaften Darstellung, bleibt der Eindruck, daß es ihm nicht um „Reinwaschung“ ging, sondern um eine aus der Sicht des wissenden Bruders gegebene Lebensdarstellung, deren Richtigkeit für ihn unanfechtbar ist. Auf den „Fall Lidice“ öffnet das Buch neue, den dafür verantwortlich gemachten Staatsminister überzeugend entlastende Aspekte. Höhepunkte des Buches: Die mannhaft verteidigungsschrift K. H. Franks und seine imponierende Haltung im Angesichte des Todes. B. T.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Biedermann Kurt und sein Vater Biedermann Alois (Westend, Feuerbachstr. 1779) 7232 Schramberg-Sulgen/Schwarzwald, Panoramastr. 49/X — Übersiedlung aus Plattling.

Frank Magd. 8501 Großschwarzenlohe Weiherstr. 11 (Rosmaringasse 17) — Übersiedlung aus Nürnberg. Zörner Hilde geb. Klaubert (Rosmaringasse) A 6020 Innsbruck Dr.-Stumpfstraße 10a — Übersiedlung aus Linz.

Es wird gesucht:

Jungbäck Georg und dessen Angehörige, geb. 1878 in Eisenstein, bei Kriegsende in Asch. Zuschriften an den Rundbrief erbeten.

Immer Zeit für ALPE

FRANZBRANNTWEIN

Schützen Sie sich vor Erkältung,
Kopf-, Muskel-, rheumatischen-
und Gliederschmerzen,
vor Durchblutungs- u.
Kreislaufstörungen!

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem.
ALPA-Werke BRÜNN



F5

Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschliffen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



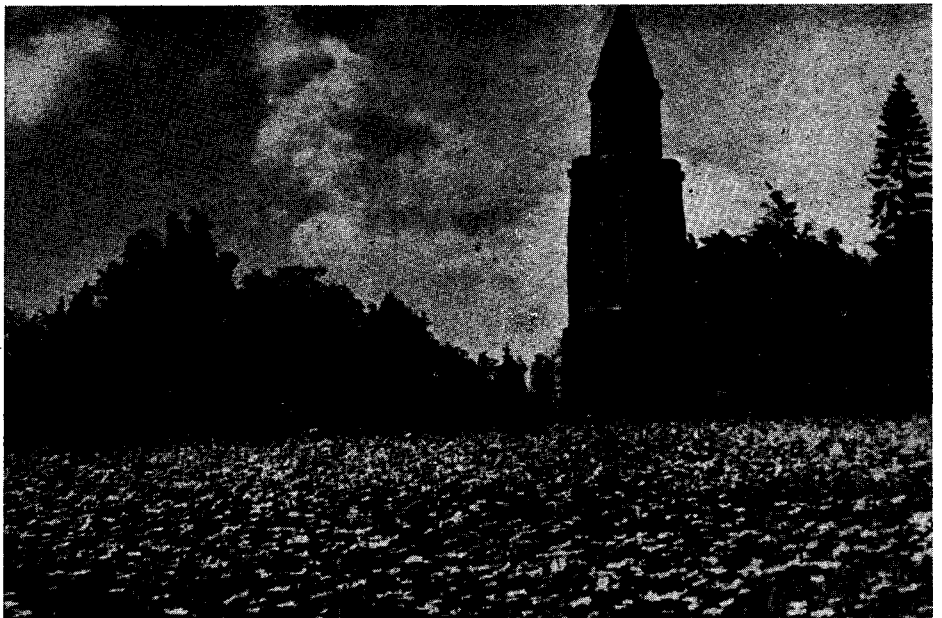
Soziale Spalte

Ordnung in den Versicherungsunterlagen bringt schnelle Rentenerledigung

Jedes Jahr kommen Tausende von Landsleuten in die Rente. Jeder Antragsteller will selbstverständlich bald in den Genuß der beantragten Rente gelangen. Dauert das Bewilligungsverfahren lange, so wird dies vom Versicherten als unbillig empfunden. *Jeder Antragsteller hat es aber auch in der Hand, daß das Rentenverfahren zügig abläuft.* Nur wenn die Versicherungsunterlagen vollständig sind, kann mit einer baldigen Rentenerledigung gerechnet werden. Es gibt zahlreiche Landsleute, die sich zeitlebens nicht um die Nachweise für ihre spätere Rente gekümmert haben.

Daher sind die Versicherungsnachweise in Ordnung zu bringen! Folgende Ratschläge seien hier gegeben: Das normale Altersruhegeld wegen Erreichung des 65. Lebensjahres kann schon einige Monate vorher beantragt werden. Auch das sogenannte vorgezogene Altersruhegeld kann schon vor der Vollendung des 60. Lebensjahres beantragt werden, allerdings nur dann, wenn die weiteren Voraussetzungen (mindestens einjährige ununterbrochene Arbeitslosigkeit bzw. (nur bei Frauen) Ausscheiden aus dem Arbeitsleben nach vorangegangener überwiegender Versicherungspflicht in den letzten 20 Jahren) erfüllt sind.

Der Versicherte soll in der Zeit seines Arbeitslebens bereits die Versicherungsunterlagen in einer Mappe lückenlos sammeln. Dies gilt bei Vertriebenen hinsichtlich der Versicherungszeiten nach dem Verlassen der Heimat, weiters bezüglich Krankheitsbescheinigungen der Krankenkassa und Nachweisen über Arbeitslosenzeiten. Wichtig ist auch die Beschaffung der Versicherungsunterlagen aus der Heimat. Über den Arbeitsausschuß Sozialversicherung in 8 München 13, Konradstr. 4, können insbesondere die Rentennachweise aus der CSSR angefordert werden (Beitragsleistung zur Zentralsozialversicherungsanstalt in Prag - cs. Invalidenversicherung - ab 1. 7. 1926 und zur cs. Pensionsversicherung bis 1938. Die Unterlagen der deutschen Invalidenversicherung (LVA Sudetenland in Teplitz-Schönau) für die Zeit 1939 - 8. 5. 1945 gehen entweder mit den CSR-Versicherungsunterlagen ein oder können, da Teile davon an den FDGB (Freien Deutschen Gewerkschaftsbund) in die DDR nach Dresden A 1, Neues Rathaus, verlagert wurden, auch dort angefordert werden. Die Nachweise der deutschen Angestelltenversicherung für die Zeit 1939 bis 8. 5. 1945 sind bei der jetzigen Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2 erhältlich. Die genauen Personaldaten (bei Frauen auch der Geburtsname) sind in der Anforderung anzugeben. Es dauert oft sehr lange, bis die Nachweise aus Prag eingehen, daher ist die Einholung bereits lange vor dem Rentenfall zweckmäßig. Ungefähr ein Drittel unserer Landsleute hat sich



Frühling am Hainberg-Gipfel

noch nicht um die heimatlichen Versicherungsunterlagen gekümmert.

Auch die Rentennachweise für Arbeitszeiten nach der Vertreibung in der CSSR oder in der DDR sind für die Rentenfeststellung wichtig und gut aufzuheben.

Nach dem *Fremdrentengesetz* können für vertriebene Landsleute auch sogenannte „Beschäftigungszeiten“ in der CSR angerechnet werden, wenn sie glaubhaft sind. Es handelt sich um zuhause verbrachte abhängige Arbeitszeiten, die nicht durch Versicherungszeiten gedeckt sind (insbesondere um verbrachte Arbeitszeiten von Arbeitern und Arbeiterinnen vor dem 1. 7. 1926 in der CSR (Inkrafttreten der cs. Invalidenversicherung). Das Verfahren zur Anerkennung solcher Beschäftigungszeiten dauert in der Regel lang, weil die Einholung von Zeugenerklärungen Zeit erfordert.

Die Gewährung von Hinterbliebenen (Witwen- und Waisenrenten) verzögert sich sehr oft dadurch, daß sich nach dem Tode des versicherten Ehemannes herausgestellt hat, daß seine Rentenunterlagen nicht in Ordnung sind. *Die Witwe ist oft ratlos, denn sehr oft ist sie gerade über die Versicherungsverhältnisse des Ehemannes besonders hinsichtlich seiner heimatlichen Tätigkeit ganz schlecht orientiert.* Den Schaden haben dann die Hinterbliebenen, weil mangels ausreichender Unterlagen nur eine geminderte Rentenleistung gewährt werden kann.

Wichtig sind in der Regel auch die Nachweise über Militär- und Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft des Versicherten für die Rentenbewilligung. Wer diese Unterlagen über den letzten Krieg nicht in Ordnung hat, soll sich um Auskunft an das Bundesarchiv - Zentralnachweisstelle - 5106 Kornelimünster (Kreis Aachen) wen-

den. Vor- und Zuname, ferner Geburtsdaten, letzter Dienstgrad und Wehrmachtsteil sind anzugeben. Hinsichtlich geleisteter cs. Militärdienstzeit kann eine Bestätigung über die Militärmission der CSSR in Berlin 33, Podbielski Allee 54, eingeholt werden, wenn darüber keine Unterlagen mehr bestehen.

Nach den Rentengesetzen ist es möglich, daß jeder Versicherte eine *Wiederherstellung seiner Versicherungsunterlagen schon lange vor dem Rentenfeststellungsverfahren* bei seinem zuständigen Rentenversicherungsträger beantragen kann.

Jeder Landsmann kann sich in dieser Hinsicht bei seinem zuständigen Rentenversicherungsträger informieren (Arbeiter bei der Landesversicherungsanstalt, Angestellte bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2). Bei der Landesversicherungsanstalt ist dazu eine Aufklärungsschrift „Wie stelle ich meinen Rentenanspruch“ und bei der Bundesversicherungsanstalt die Broschüre „Wenn man 62 wird“ erhältlich, welche Aufklärung geben.

Gesucht werden 2-3 selbständige

Schreinergehilfen

für eine modern eingerichtete Möbelwerkstätte in Dauerstellung.

Geboten wird: Überartiflicher Lohn, angenehmes Betriebsklima, Wohnung kann gestellt werden.

Josef u. Gerhard Schmid, Möbelwerkstätte,

8531 Sugenheim, Schillerstraße 1
früher Asch, Fa. Chr. Ludwig

Auch Empfehlungen werden entgegen-
genommen.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 21. April 1971 mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Opa, Schwiegervater, Onkel, Schwager, Pate und Cousin

FRIEDRICH RANK

im 76. Lebensjahr heimgegangen in die Ewigkeit.

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 26. April auf dem Martheimer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Gertrud Rank, geb. Haas, Gattin - Ernst Rank mit Familie - Hermann Rank mit Familie - Liselotte Marx, geb. Rank, mit Familie - nebst allen Angehörigen

6238 Hofheim-Marxheim, Schwalbenweg 8 - 853 Neustadt/Aisch, Martin-Luther-Straße 2 c - früher Schildern Nr. 30

Für bereits erwiesene u. noch zuge dachte Beileidsbekundungen herzlichsten Dank.

Nach langem, schweren Leiden ist am 29. April 1971 meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Frau LINA BERGMANN, geb. Leucht

im Alter von 76 Jahren verstorben.



In stiller Trauer:
Eduard Bergmann
Ernst Fecker und Ida, geb. Bergmann

Eltville/Rheingau, Im Krautgarten 1 — fr. Asch, Talstraße 1722
Die Beerdigung fand in aller Stille am 3. Mai 1971 in Eltville statt.

Für alle unerwartet hat uns am 28. April 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Herr ADOLF EHRENFORDT

Regierungsoberinspektor a. D.

im Alter von 74 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer:
Marie Ehrenpfordt, Gattin
Ilse Holzinger, Tochter mit Familie
Gudrid Meier, Tochter mit Familie
Frieda Ehrenpfordt, Schwester

8 München 82, Sulzweg 24
631 Grünberg/Hessen, Schulstraße 42

Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach schwerem, in beispielloser Geduld und Gottergebenheit getragenen Leiden entschlief am 3. April 1971 unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

MARIE GRÄF, geb. Adler

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer:
Ella Oho, geb. Gräf
und alle Angehörigen

Wiesbaden-Schierstein, Reichsapfelstraße 37
früher Asch, Sachsenstraße und Bayernstraße 24



Nach kurzer Krankheit ist meine liebe Schwester, unsere Schwägerin und Tante

ERNA LEUPOLD

am 23. April 1971, kurz nach Vollendung ihres 76. Lebensjahres, im evangelischen Altenheim in Zell/Ofr. sanft entschlafen.

In stiller Trauer:
Luise und Eduard Prell
und alle Verwandten

Auf ihren Wunsch erfolgte die Einäscherung im Krematorium Hof/Saale. Auf diesem Wege danken wir für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme.

8661 Weißdorf 222, Ingolstadt, früher Ascher Turnhalle

Die Alt-Herren der FMV Saxonia Asch trauern um ihren AH Senior

Adolf Ehrenpfordt

Er starb am 29. April 1971. Mit großer Hingabe rief er die AH wieder ins Leben, und wir verbrachten mit ihm schöne Stunden in Ansbach.

Wir ehren ihn in unserem Andenken.
Fiducit.

Für die vielen Beweise der Anteilnahme beim Tod unserer lieben Mutter, Schwägerin und Cousine

Juliane Dobl, geb. Fleißner
danken wir herzlich.

Uta Seiler, geb. Dobl
Erhard Seiler
Emma Götz
Luise Wagner
Familie Fleißner



Plötzlich und unerwartet verschied am 18. April 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

JOSEF GROSAM

früher Gaswerk, Asch
geb. 1882 — gest. 1971

Er folgte seiner lieben Frau

ELISABETH GROSAM, geb. Bergmann

geb. 1887 — gest. 1971

nach kurzer Frist in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:
Ernst Grosam und Frau

6411 Batten Nr. 23, Kr. Fulda

Findlos/Batten Nr. 3 — früher Asch, Hamerlingstraße 1862

MAX GEORG MARTIN

Rektor i. R.
geb. 21. 2. 1893 gest. 6. 4. 1971

Unser lieber, unvergessener Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder ist für immer von uns gegangen.

Selb — früher Asch, Felix-Dahn-Straße 4

In stiller Trauer:

Dipl.-Ing. Horst Martin mit Familie, München 60, Grandlstraße 54
Hilde Feiler geb. Martin und Hermann Feiler, Rehau, v.-Eichendorff-Straße 8
Berta Pfeiffer, Schwester, Selb

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. — Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. — Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 1121 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024 708, Stadtparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100 793. — Fernruf 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Nach einem erfüllten Leben, das zu jeder Stunde nur dem Wohle ihrer Familie und ihrer Mitmenschen galt, entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

LUISE REGINA MERZ, geb. Bitterling

nach kurzer Krankheit im 87. Lebensjahr.

Ihrem Wunsche folgend, fanden die Trauerfeier und anschließende Überführung in das Krematorium Kiel im engsten Familienkreise statt.

Familie Rudi Merz
Familie Lina Fischer, geb. Merz
Familie Heinz Fischer

237 Rendsburg, Lornsenstraße 14
früher Asch, Sackgasse

Viel zu früh ist sie von uns gegangen:

Frau MARIANNE SCHRAMM, geb. Singer

Friseurmeisterin

Kirchenlamitz, Königstraße 22, am 10. 4 .1971

früher Asch, Annagasse

In stiller Trauer:
Ernst Schramm
Rudolf Schramm
im Namen aller Anverwandten

Mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr JOSEF STINGL

ist am 22. April 1971 im 94. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:
Margarete Stingl, geb. Jäckel
Elfriede Dürl, geb. Stingl, und Kinder
Alfred Stingl und Familie
Gustav Ludwig und Frau Ida, geb. Stingl
und alle Anverwandten

6201 Wallau über Wiesbaden I, Gräsiger Weg 5
früher Asch, Andreas-Hofer-Straße 10

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Frau MARIE WENDLER, geb. Wendler

ist am 18. April 1971 nach kurzer Krankheit im 81. Lebensjahr verstorben.

In stiller Trauer:
Die Anverwandten

Schlitz – früher Asch, Schloßgasse

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 5. April 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

GEORG UHL

Metzgermeister und Gastwirt

im 87. Lebensjahre, versehen mit den hl. Sterbesakramenten.

In stiller Trauer:
Berta Uhl, geb. Jacob – Anna Rogler, geb. Uhl – Erich Schumann und Frau Emmi, geb. Uhl – Familie Walter Rogler – Familie Dr. Emmer – Werner Schumann

605 Offenbach/M., Eberhard-v.-Rochow-Straße 22
früher Asch, Kaplanberg.

Am 17. April 1971 verschied nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Gatte, unser guter Vater und Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate, Herr

HERMANN WAGNER

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer:
Anna Wagner
Gerda Frank und Ehemann
Roswitha Franz und Familie
und alle Angehörigen

6478 Nidda 19, Taunusstraße 16 – fr. Wernersreuth 160

Nach schwerer Krankheit verstarb am 16. April 1971 unsere liebe Tante und Schwägerin

LUISE ZÖFEL

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Irmgard Jakob, geb. Zöfel

6451 Hüttengesäß, Langstraße 49
früher Asch, Schlachthofstraße 2

Ganz unerwartet starb am Karfreitag an den Folgen einer Herzschwäche mein lieber Gatte, unser lieber Neffe und Cousin

Herr HEINRICH ZWACK

Optikermeister

im 56. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Lilo Zwack, Gattin
Emma Rossmeißl, Tante
Anton Beck, Uhrmachermeister, Onkel
Maria Beck, Tante mit Töchtern
Robert Rossmeißl, Cousin

Memmingen, Selb, Gröbenzell, Bad Vöslau, Landshut